

Zeitschrift: Panorama / Raiffeisen
Herausgeber: Raiffeisen Schweiz Genossenschaft
Band: 81 (1995)
Heft: 7-8

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 27.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



SCHENKEN Hinterlässt jemand Vermögen, erben die Nachkommen. Immer öfter nehmen jedoch Eltern Schenkungen an ihre Kinder vor dem Hinschied vor.

VERBANDSTAG Im Rahmen des Raiffeisen-Verbandstages in Luzern fanden die DV des Schweizer Verbandes und der Bürgschaftsgenossenschaft statt.

TIEFKÜHLEN Wenn im Garten Beeren, Früchte und Gemüse wachsen, ist wieder Zeit zum Einfrieren. Dabei muss man jedoch ein paar Regeln beachten.

RAIFFEISEN



NORMANDIE – BRETAGNE – PARIS



7 Tage inkl. Halbpension* Fr. 695.-

Auf dieser Reise lernen wir einzigartige Landschaftsbilder von einmaliger Schönheit und reiner, unberührter Natur kennen. Die NORMANDIE, reich an Wäldern, saftigen Weiden und traumhaften Küstenlandschaften, ist Zentrum der Landwirtschaft, insbesondere der Viehzucht, und ein Land grossartiger Bauten, deren Kathedralen sich denen der Ile-de-France verbinden. Die BRETAGNE, die Kelten nannten sie Armor, «Land am Meer». Hier im äussersten Nordwestzipfel Frankreichs, wo Atlantischer Ozean und Armelkanal zusammentreffen, ist das Meer stürmischer, die Küste teilweise schroff, teilweise lockt sie Reisende mit herrlichen Sandstränden oder gewaltigen Granitblöcken, und ausserhalb der Ferienstädte und Dörfer herrscht noch wildromantische Einsamkeit. Über Paris braucht man wohl kaum viel zu erzählen. Wer kennt sie schon nicht, diese faszinierende Weltmetropole mit grossem Charme und unzähligen Sehenswürdigkeiten. Diese Reise ist ein Muss für Romantiker sowie Natur- und Kunstliebhaber. Ein Ferienerlebnis, das noch lange Begeisterung auslösen wird.

7. Tag: Au revoir, Paris. Rückfahrt via Dijon in die Schweiz.

Reiseprogramm

- 1. Tag:** Hinfahrt durch das Val de Travers – Besançon – Autoroute du Soleil – Auxerre – Chartres.
- 2. Tag:** Fahrt über Argentan im Land des Calvados – Caen nach Bayeux. Anschliessend Fahrt zur Invasionsküste nach Arromanches, wo wir auch das «Musée du débarquement» besichtigen werden. Der Omaha Beach (1944 Landungspunkt der Alliierten) entlang – vorbei an Port en Bessin – Vierville sur Mer und über St-Lô – Villedieu-les-Poêles – Avranches erreichen wir Combourg, wo wir uns für 4 Nächte niederlassen.
- 3. Tag:** Fahrt zum sagenumwobenen Mont-St-Michel. Schon von weitem erkennt man die Silhouette des berühmten Klosterberges mit der sehenswerten Abtei aus dem 11. Jh. Zeit für eine Besichtigung dieser einzigartigen normannischen Felsinselburg, die sich aus dem Meer erhebt und durch einen 1500 m langen Damm mit dem Festland verbunden ist. Unser nächstes Ziel ist die alte Korsarenstadt St-Malo, die von hohen begehbaren Ringmauern umgeben ist. Die Altstadt wurde im Zweiten Weltkrieg zum grössten Teil vernichtet, aber inzwischen im alten Stil wieder aufgebaut. Schnuppern Sie frische Meeresluft und geniessen Sie diese prächtige Aussicht. Danach fahren wir zum 70 m hohen Sandsteinfelsen Cap Fréhel, welcher zu den schönsten Natursehenswürdigkeiten der Bretagne gehört. Hier ragen die Felsen der Smaragdküste, wie der nördliche Küstenstreifen der Bretagne bezeichnet wird, besonders weit in den Atlantik hinein.
- 4. Tag:** Der Vormittag steht zur freien Verfügung in

Combourg, einer kleinen, charaktervollen Stadt und Wiege der Romantik. Sie haben Gelegenheit, das wichtige mittelalterliche Château de Combourg aus dem 11. Jh., in dem François-René de Châteaubriand einen Teil seiner Jugend verbrachte, zu besichtigen. Am Nachmittag Fahrt zum nahegelegenen Dinan, hoch über dem Tal der Rance am Rande eines steil abfallenden Plateaus gelegen. Spaziergang durch die Altstadt mit ihren Gassen und mittelalterlichen Häusern, dem Schloss der Herzogin Anne, dem «Tour de l'Horloge» (Uhrturm) und dem englischen Garten. Abends Rückfahrt zu unserem Hotel.

5. Tag: Fak. Ausflug in den südlichen Teil der Bretagne. Nach dem Frühstück Fahrt südwärts auf abwechslungsreicher Strecke nach Carnac. Hier Besichtigung der berühmten vorgeschichtlichen Denkmäler aus dem 3. und 4. Jahrtausend v. Chr. Tausende von verstreuten Megalithen, mächtige Steinsetzungen einzeln oder in Gruppen, befinden sich hier. Danach geht es weiter nach Locmariaquer. Hier erwartet uns eine unvergessliche Schifffahrt im Golf von Morbihan, einem Binnenmeer mit zahlreichen Inseln. Nach ca. 2 Stunden Ankunft in Vannes, älteste Stadt dieser Region am Golf von Morbihan. Zeit zur freien Verfügung für die Besichtigung der Altstadt, die als zum Meer hin abfallendes Amphitheater angelegt ist und deren enge Strassen von Fachwerkhäusern gesäumt sind. Abends Rückkehr zu unserem Hotel.

6. Tag: Morgens Fahrt nach Paris. Am Nachmittag geführte Stadtrundfahrt zu den wichtigsten Sehenswürdigkeiten dieser französischen Metropole.

Ihr Ferienhotel

Sie wohnen für 4 Nächte in Combourg/Bretagne in einem schlossähnlichen Hotel mit einer schönen Parkanlage. Alle Zimmer mit Dusche/Bad und WC, Direktwahltelefon, Minibar und TV. Jeweils eine Zwischenübernachtung auf der Hinfahrt in Chartres und auf der Rückfahrt in Paris-Evry.

Preise pro Person

7 Tage inkl. Halbpension*	Fr. 695.-
Einzelzimmerzuschlag	Fr. 180.-
Fak. Ausflug Südbretagne	Fr. 55.-
Annulationsschutz oblig.	Fr. 15.-

* ohne Nachtessen in Paris)

Reisedaten (Sonntag–Samstag)

Herbst:

Ⓚ 27.08. – 02.09.95	ⓐ 24.09. – 30.09.95
Ⓛ 03.09. – 09.09.95	ⓑ 01.10. – 07.10.95
Ⓜ 10.09. – 16.09.95	ⓒ 08.10. – 14.10.95
Ⓝ 17.09. – 23.09.95	

TWERENBOLD-Leistungen

- Fahrt mit modernem Reisebus
- Unterkunft in guten Mittelklasshotels inkl. 5 x Halbpension (Abendessen und Frühstück) sowie 1 x Übernachtung/Frühstück (in Paris)
- Alle Zimmer mit Dusche/Bad und WC
- Alle aufgeführten Ausflüge (ausgenommen am 5. Tag)
- Stadtrundfahrt in Paris
- Erfahrener Chauffeur/Reiseleiter
- Mehrwertsteueranteil – Schweiz

Abfahrtsorte

06.45 Winterthur	07.50 Lenzburg
07.15 Zürich	08.20 Olten
07.30 Baden	09.00 Bern
07.15 Car-Terminal Rütihof/Garage Twerenbold,	

Für telefonische Anmeldung und weitere Informationen stehen wir Ihnen gerne zur Verfügung.

Die Platzzuteilung im Car erfolgt nach Eingang der Anmeldung. 1. bis 3. Sitzreihe kann gegen Zuschlag gebucht werden. Kundenparkplätze in Rütihof vorhanden.



Damit alle gut fahren, seit 1895.

TWERENBOLD

Fislisbacherstrasse, CH-5406 Baden-Rütihof, Tel. 056/84 02 02

Anmeldetalon Normandie – Bretagne – Paris

Name	Vorname		
Name	Vorname		
Adresse			
PLZ/Ort			
Reisedatum (Ⓚ bis ⓐ)	Zimmer: Doppel	Einzel	
Einsteigeort	Telefon		
Fakultativer Ausflug ja <input type="checkbox"/> nein <input type="checkbox"/>	Eigene Annulationsvers. vorhanden ja <input type="checkbox"/>		

**Verbands-
tag**

Erstmals seit 1990 traf sich die Schweizer Raiffeisen-Familie in diesem Jahr wieder zu einem grossen Verbandstag. Schauplatz war Luzern, das rund 1500 Verwalter, Verwaltungsräte, Aufsichtsräte, Delegierte, Vertreter von Regionalverbänden und des Schweizer Verbandes, viele in Begleitung des Ehepartners, anlockte. Wer – wie ich – das Vergnügen hatte, das Geschehen in der Leuchtenstadt aus nächster Nähe zu verfolgen, der wird diese Tage so schnell wohl nicht vergessen.

Informativ die Ausstellung der Bankanbieter, interessant die Delegiertenversammlung (zu der erstmals seit fünf Jahren nicht nur die 169 Delegierten, sondern alle eingeladen waren), entspannend der Unterhaltungsabend in der Festhalle Allmend, vergnüglich (trotz miserablen Wetter) die Ausflüge auf und rund um den Vierwaldstättersee. Kurz: in Luzern kamen weder der geschäftliche noch der bei unserer Bankengruppe auch stets einen besonderen Stellenwert einnehmende vergnügliche Teil zu kurz.

Überstrahlt wurde der Anlass vom Auftritt von Bundespräsident Kaspar Villiger. Dass es sich der ranghöchste Vertreter der Schweizer Regierung nicht nehmen liess, auf heimischem Luzerner Boden eine Rede zu halten, ehrte die versammelten Raiffeisen-Repräsentanten besonders. Und dass er dabei lobende Worte für die Raiffeisenbanken übrig hatte (vgl. Seite 10), freute uns natürlich um so mehr.

MARKUS ANGST

PANORAMA

ZAHLUNGSVERKEHR Täglich wandern Milliarden von Franken, Dollars oder Mark via elektronischen Zahlungsverkehr um die Erde. **2**

BANKSPESEN Bankspesen sind nicht sehr beliebt. Die Raiffeisenbanken schneiden im Vergleich jedoch nicht schlecht ab. **4**

SCHENKEN Schenkungen von Eltern an Kinder werden immer beliebter. Die Sache ist aber nicht so einfach, wie man meinen könnte. **6**

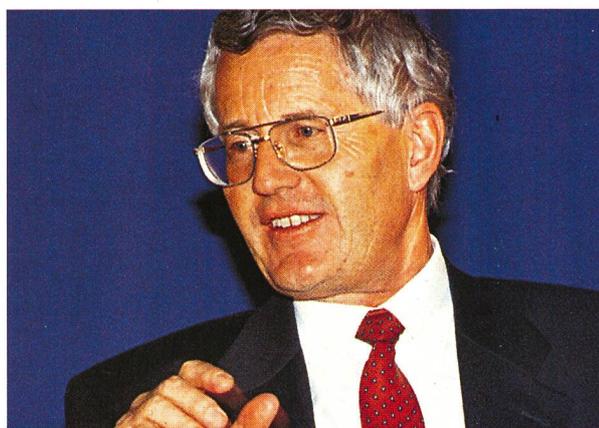


Foto: Patrick Lüthy

VERBANDSTAG Im Mittelpunkt des Raiffeisen-Verbandstages in Luzern stand die Festansprache von Bundespräsident Villiger. **10**

SCHÄFERFEST Auf der Gemmi ob Leukerbad findet jeweils im Juli das traditionelle Schäferfest statt. «Panorama» war 1994 dabei. **18**

TIEFKÜHLEN Jetzt ist Tiefkühlzeit. Beim Einfrieren von Beeren und Gemüse gilt es ein paar wichtige Regeln zu beachten. **21**

1.-AUGUST-BRUNCH Zum traditionellen 1.-August-Brunch auf dem Bauernhof werden heuer 120 000 hungrige Mäuler erwartet. **28**

Herausgeber und Verlag

Schweizer Verband
der Raiffeisenbanken

Layout und Satz

Brandl & Schärer AG, 4601 Olten
Fotolithos
Grapholt AG, 4632 Trimbach

Druck, Abonnemente und Versand

Nord-West-Druck, Industriestrasse 19,
4632 Trimbach, Telefon 062 34 11 88

Inserate

Agentur Markus Flühmann, CH-5628 Birri
Telefon 057 44 40 40, Telefax 057 44 26 40

Redaktion

Dr. Markus Angst, Chefredaktor
Annie Admane (französische Ausgabe)
Giacomo Pellandini
(italienische Ausgabe)
Titelbild: Christof Sonderegger

Adresse der Redaktion

Schweizer Verband
der Raiffeisenbanken,
Redaktion, Vadianstrasse 17,
9001 St. Gallen
Telefon 071 21 91 11

Erscheinungsweise

PANORAMA
erscheint zehnmal jährlich.
81. Jahrgang.
Auflage: 90 000 Exemplare

Bezug

PANORAMA kann bei den einzelnen
Raiffeisenbanken bezogen resp. abonniert
werden. Nachdruck (auch auszugsweise)
nur mit ausdrücklicher Genehmigung der
Redaktion gestattet.



■ ZAHLUNGSVERKEHR

Weltweit vernetzt

Weltweit kreisen täglich unvorstellbare Beträge von Franken, Dollars, Mark oder Yen in Form von bargeldlosem Zahlungsverkehr um die Erde. Der weitaus grösste Teil sind Handels- und Geschäftsströme. Private Zahlungen (beispielsweise mit Kreditkarten) machen nur eine verschwindend kleine Summe aus.

VON
MARKUS
ANGST

Es war einmal eine Zeit, da wurde Geld noch in Form barer Münzen und Noten und in grossen Mengen von Punkt A zu Punkt B verschoben. Bekannt etwa die Szenen aus alten Westernfilmen, wo die Kiste mit den Silberdollars im Unterboden der Postkutsche versteckt wurde – in der Hoffnung, sie werde bei einem Überfall ja nicht entdeckt. Allen Tricks der Boten zum Trotz war

dieser Weg der Geldüberweisung natürlich äusserst riskant.

Um das Verlustrisiko zu minimieren, kamen später die Checks auf. Diese waren zwar leichter zu transportieren, hatten aber einen anderen Nachteil. Ob sie auch tatsächlich gedeckt waren, war mit den damaligen Kommunikationsmöglichkeiten oft nur schwer zu eruieren.

Die Einführung elektronischer Medien führte dann nach dem Zwei-

ten Weltkrieg zu einer eigentlichen Revolutionierung des Geld- bzw. Zahlungsverkehrs. Stichworte dazu sind Computer, Telekommunikation, weltweite Vernetzung, die insbesondere in den letzten 15 bis 20 Jahren einen eigentlichen Boom erlebten.

SWIFT und Telekurs

Geld wird heute nicht mehr physisch, sondern elektronisch überwiesen. Das ist nicht nur sicherer, son-

dem geht auch viel schneller. Zahlungen, die von der Schweiz über die Grenzen hinaus via eine Bank vorgenommen werden, laufen über die in Brüssel domizillierte Firma Society for Worldwide Interbank Financial Telecommunications (SWIFT). Anfang der 70er Jahre gegründet, zählt sie heute Finanzgesellschaften in über 100 Ländern zu ihren Mitgliedern. In Holland und in den USA hat SWIFT Computerzentren. Dazu kommen in jedem angeschlossenen Land lokale Konzentratoren. In der Schweiz befinden sich diese in Zürich und Genf.

In der Schweiz läuft ein Grossteil des elektronischen Zahlungsverkehrs unter den Banken über Swiss Interbank Clearing (SIC) oder Recordverarbeitung (DTA/LSV). Verarbeitet werden diese von der auf Zahlungssysteme spezialisierten und in Zürich domizilierten Firma Telekurs AG.

131 Milliarden täglich

Wie gross die Beträge sind, die täglich von Kontinent zu Kontinent überwiesen werden, ist nicht bekannt. Nur soviel ist klar: die Grössenordnungen sind unvorstellbar. Bekannt sind hingegen die Zahlen für die Schweiz. Bei der Telekurs AG werden täglich (!) 131 Milliarden Franken via SIC verarbeitet. Am Spitzentag des Jahres 1994 waren es 924 632 Transaktionen. Auf's ganze Jahr gerechnet sind es 88,7 Millionen Transaktionen.

Dazu kommen jährlich 71,9 Millionen Transaktionen bei einem Gesamtbetrag von 252,5 Milliarden Franken via DTA/LSV. Bei den Einheitscheks beträgt das Jahrestotal 30,7 Milliarden, bei den Bancomatbezügen 14,4 Milliarden, bei ec-Direct 3,4 Milliarden und beim Kartenservice 6 Milliarden.

Aus obigen Zahlen geht auch hervor, dass der Kartenanteil (Bancomatbezüge, ec-Direct, Kreditkarten) mit einem Anteil von 5,4 Prozent verschwindend klein ist. Der weitaus grösste Teil ist Überweisungsverkehr.

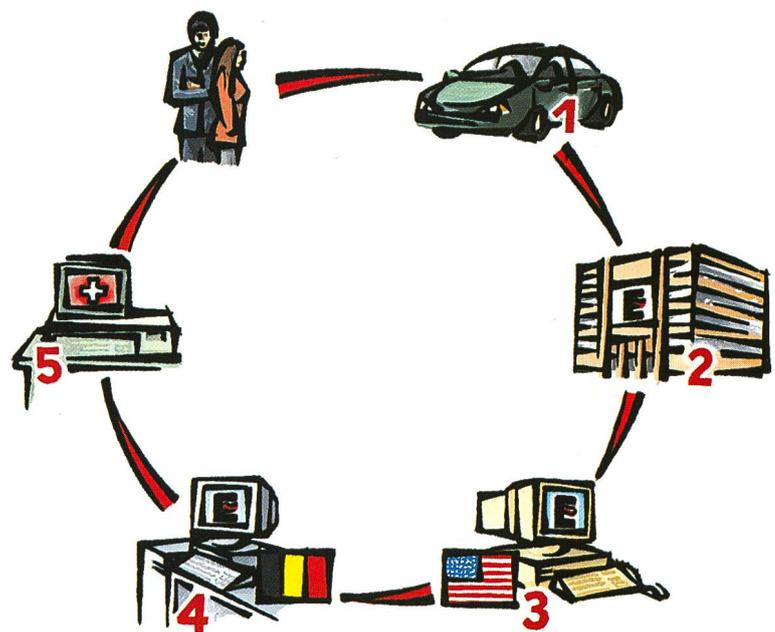
Trend zu bargeldlos

Dieser Anteil wird sich in den kommenden Jahrzehnten mit grösster Wahrscheinlichkeit erhöhen. Denn der Trend zum bargeldlosen Zahlungsverkehr beim täglichen Bedarf ist auch hierzulande nicht aufzuhalten. Debit- und Kreditkarten tragen bereits heute einen wesentlichen Teil zur Bargeldsubstitution bei. Und diese Entwick-

lung wird weitergehen. «Auch wenn die Schweiz», so Antonio Montellese, Spezialist für Automation und Electronic Banking beim Schweizer Verband der Raiffeisenbanken (SVRB) in St. Gallen, «derzeit noch das Land des Bargelds ist, wird die elektronische Geldbörse ein sehr wichtiges Zahlmedium der Zukunft.»

Zwar wird es wohl noch einige Jährchen dauern, bis sich die Gewohnheiten geändert haben. Doch der Tag wird kommen, an dem hierzulande auch Kleinstbeträge wie Postgebüh-

ren, Billette für den öffentlichen Verkehr oder Zeitungen am Kiosk bargeldlos beglichen werden. Mit der (übrigens auch von der Telekurs AG in der Entwicklung begriffenen) Wertkarte ist das Produkt hierfür schon bekannt, wenn es auch noch nicht auf dem Markt ist. Berücksichtigt man die Kosten für Herstellung, Sicherheit und Ersatzbedarf (Abnutzung von Banknoten!), dann ist der elektronische Zahlungsverkehr nicht nur schneller als derjenige mit Bargeld, sondern auch günstiger.



Von der Kreditkarte bis zum Bankkonto

Angenommen, Sie bezahlen in Los Angeles den Mietwagen für Ihren Kalifornien-Trip mit Ihrer Raiffeisen-Eurocard. Bis Sie den Betrag zu Hause auf Ihrer Monatsrechnung finden, vergehen fünf Schritte:

- **1:** Die Autovermietungsfirma schickt den Beleg an ihre lokale Eurocard/MasterCard-Vertretung.
- **2:** Nachdem die Daten erfasst sind, beginnt die interne Übermittlungsphase über das Eurocard-Data-Communication-System.
- **3:** Die Transaktionen laufen über die Eurocard-Partnerorganisation MasterCard, welche die Informationen in deren Zentralcomputer in St. Louis (USA) verarbeitet. Von dort werden

sie on-line an das europäische Verrechnungszentrum Europay International in Belgien und anschliessend in die Schweiz weitergeleitet.

- **4:** Das Computersystem in Belgien sortiert die weltweit eintreffenden Daten. Die Daten für die Automiete gehen nach Zürich. Dort erfolgt die Umrechnung des Dollarbetrages zum tagesaktuellen, günstigen Devisenverkaufskurs der Schweizer Franken (plus 0,5 Prozent Bearbeitungszuschlag).
- **5:** Auf Ihrer Monatsrechnung sehen Sie, was Sie Ihr Auto-Trip an der amerikanischen Westküste gekostet hat.

(ma.)

Das Verursacherprinzip setzt sich durch

Konsumentenorganisationen kritisieren nicht selten die Banken, weil deren Spesen und Gebühren zu wenig transparent seien. Auch in TV-Sendungen und Zeitungsartikeln taucht dieses Thema immer wieder auf. Wegen der unterschiedlichen Produkte ist ein Vergleich oft schwierig.

VON
MARKUS
ANGST

Ein Konditionenvergleich unter den Banken im Zahlungsverkehr ist eine Wissenschaft für sich.» («Bilanz») – «Die Transparenz der Tarife ist leider vielfach nicht ausreichend.» (Bankenombudsmann Alois Dobler) – «Spesen und Gebühren haben sich zu einem Dschungel ausgewachsen, in welchem immer irgendwo Fallen verborgen sind.» («Schweizer Familie»).

«Zu wenig übersichtlich . . .

Drei Zitate, die belegen, dass das Thema «Spesen und Gebühren» die

Gemüter der Sparer(innen) hierzulande bewegt. Tatsächlich hat sich in dieser Beziehung in den vergangenen Jahren einiges getan. Und zwar nicht zuletzt auf Druck der Kundschaft selber.

Bis vor kurzer Zeit war nämlich (nahezu) alles, was die Beziehungen der Kunden zu ihren Banken betraf, in den sogenannten Konventionen der Schweizerischen Bankiervereinigung geregelt. «Das hat Kartellcharakter!», tönte es allenthalben und wurde deshalb auf Empfehlung von Preisüberwacher und Kartellkommission abgeschafft.

Spesen bei Raiffeisen*

Privat- und Lohnkonto

Pro Kontoabschluss: Fr. 6.–
Pro Quartalsauszug: Fr. 1.–
Pro Monatsauszug: Fr. 1.–
Pro Tagesauszug: Fr. 1.–
Buchungsspesen pro Posten/Dauerauftrag mit fixem Betrag und Termin/Dauerauftrag variabel (nach Rechnungseingang)/Vergütungsauftrag Schweiz: alles gratis

Zahlungsverkehr

Daueraufträge mit LSV-Belastungsermächtigung/DTA-Datenträger/Telebanking/Multi-Cash: alles gratis

ec-Bancomat-Karte

Jahresgebühr pro Karte: Fr. 20.–
Jahresgebühr auf Jugendkonti (bis 23 Jahre): gratis
Eurochecks (pro Check): Fr. 0.50

Raiffeisen-Eurocard

Silberkarte pro Jahr: Fr. 50.–
Partnerkarte: gratis

Sperrungen

ec-Karte für laufenden Monat: Fr. 40.–
zuzüglich für jeden weiteren Monat: Fr. 4.–
Checks aller Art: Fr. 3.50

Depotgebühren

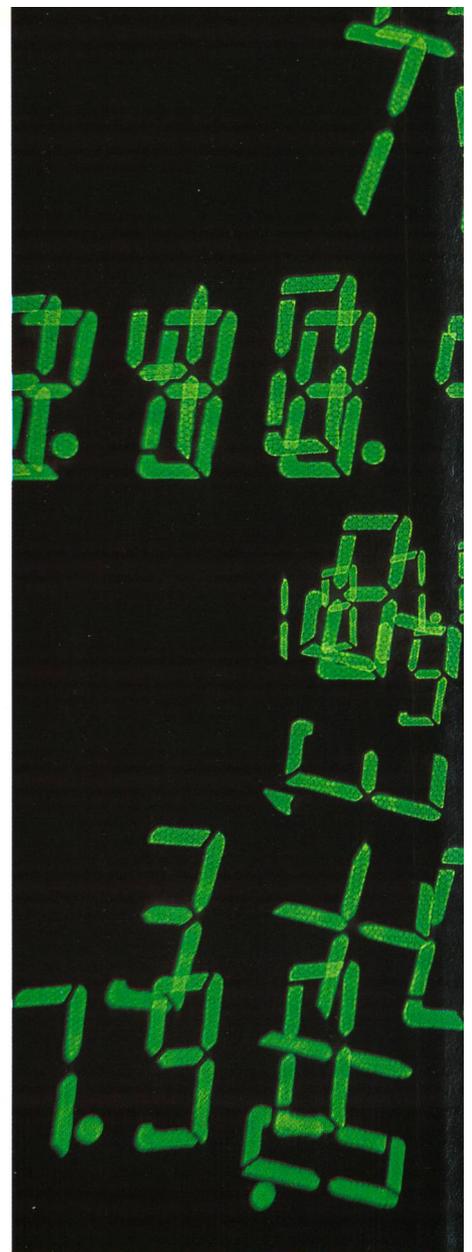
1,5 Promille
eigene Kassenobligationen, Raiffeisen- und Vontobel-Fonds: 0,75 Promille

**Vom Schweizer Verband der Raiffeisenbanken empfohlene Richtsätze – diese können von Raiffeisenbank zu Raiffeisenbank leicht variieren*

Folge: nun herrscht zwar freier Wettbewerb unter den Banken. Die Verschiedenartigkeit der angebotenen Produkte erschwert oder verunmöglicht jedoch den Überblick. Sobald gewisse Dienstleistungen mit einem Produkt verbunden sind, ist ein Vergleich schwierig. Darauf zielt der eine Kritikpunkt (siehe auch Interview mit Simonetta Sommaruga).

. . . und zu teuer»

Der andere betrifft die Höhe der Spesen und Gebühren. Tatsächlich handeln die Banken verstärkt nach dem Verursacherprinzip. Will heissen: für die Bank tatsächlich anfallende Spesen werden auf die Kunden überwältigt. Insbesondere Aufträge, die mit manueller Arbeit verbunden sind, gehen ins Geld. Quersubventionen, wie sie zu Zeiten der Bankkonventionen üblich waren und die ausgaben-trächtigen Positionen deckten, verschwinden immer mehr. Solch detail-



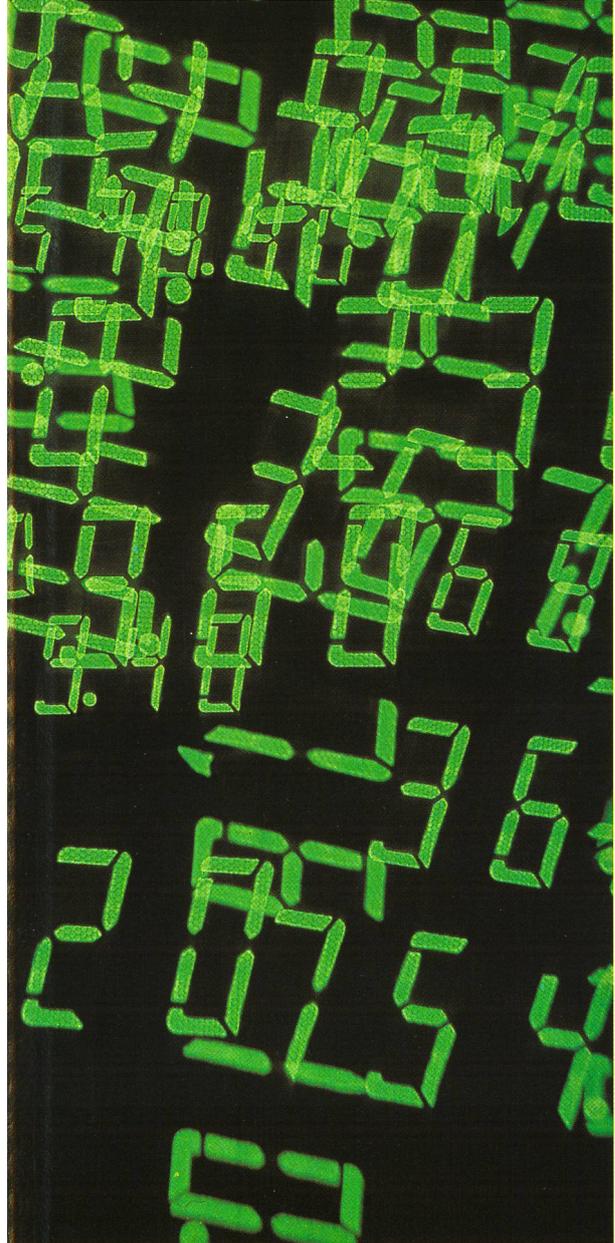


Foto: André Albrecht

Richtlinien des Verbandes) lagen die Raiffeisenbanken, bei denen die Spesen und Gebühren seit dem 1. Januar 1993 unverändert sind, bei den günstigeren Anbietern. Die Beträge der verschiedenen Banken variierten zwischen 20 und 127.20 Franken.

Einen etwas anderen Vergleich machte zu Beginn dieses Jahres der «Schweizerische Beobachter». Er nahm die Depotgebühren für Wertpapiere etwas genauer unter die Lupe.

Dafür stellte er ein Muster-Portefeuille im Gesamtwert von 75 000 Franken, bestehend aus zehn verschiedenen Einzelposten, zusammen. Mit Depotgebühren von 103.85 Franken schnitten die Raiffeisenbanken zusammen mit einer anderen Bank, die auf den Rappen das gleiche Resultat erzielte, bei diesem Test gar am besten ab. Der Betrag am andern Ende der Tabelle: 308 Franken.

Simonetta Sommaruga: «Ich bestreite, dass heute ein Wettbewerb herrscht»

Simonetta Sommaruga, Geschäftsführerin der Stiftung für Konsumentenschutz (SKS), spricht sich im «Panorama»-Kurzinterview dafür aus, bezüglich Spesen und Gebühren Grundlagen für einen echten Wettbewerb zu schaffen.

PANORAMA *Als die Bankspesen in Konventionen festgehalten und damit einheitlich waren, wurde das von Kreisen des Konsumentenschutzes als kartellähnliche Absprache kritisiert. Nun herrscht im Bankgeschäft der freie Wettbewerb, doch jetzt ist es auch wieder nicht recht. Ist das nicht ein Widerspruch?*

SIMONETTA SOMMARUGA: Wettbewerb ist nur möglich, wenn man vergleichen kann. Und vergleichen kann man nur, wenn entsprechende Grundlagen geschaffen sind. Ich bestreite, dass heute im Bankgeschäft ein Wettbewerb herrscht. Ob das von den Banken bewusst so gesteuert ist, lasse ich mal offen. Jedenfalls sind wir mit der derzeitigen Situation bei den Gebühren und Spesen nicht zufrieden.



denen die Kundinnen und Kunden ersehen können, welche Bank am günstigsten ist.

Ich sehe dieses Problem im übrigen nicht nur bei den Gebühren und Spesen, sondern generell im Bankgeschäft. Die Banken sollten viel mehr und viel offener informieren. Zinsänderungen beispielsweise sollten ohne vorherige Information der Kundschaft gar nicht möglich sein. Es gibt ausserdem Banken, bei denen fehlt auf dem Kontoauszug der Zinssatz – ein typisches Beispiel für mangelnde Transparenz.

Was empfehlen Sie Bankkundinnen und Bankkunden, damit sie im derzeitigen Spesen- und Gebührenknäuel den Überblick bewahren können?

Es ist derzeit schlicht nicht möglich, den Überblick zu bewahren. Selbst Bankfachleute kommen manchmal nicht recht draus. Deshalb empfehlen wir – auch wenn Sie dies als Bank wohl nicht gerne hören mögen – für Lohnkonti die Post als Alternative zu prüfen. Was die Kundinnen und Kunden auf der Bank tun können: Auszüge und Informationen kritisch anschauen und reklamieren. Es gibt in diesem Zusammenhang keine dummen Fragen, sondern nur dumme Antworten.

lierte Kostenrechnungen gab es früher nicht. Viele Banken wussten deshalb nicht einmal genau, wo sie ihr Geld überhaupt wirklich verdienten.

«Die Banken», so ein Vertreter der Bankiervereinigung, «stehen unter betriebswirtschaftlichem Sachzwang. Die Bearbeitungskosten sind die gleichen, ob ein Fünfliber oder eine halbe Million überwiesen wird. Nur aus dem Computerausdruck ergibt sich eine Differenz von ein paar Nullen.»

Raiffeisen gut im Rennen

Und wie sieht es in Sachen Spesen und Gebühren bei den Raiffeisenbanken aus? Das Schweizer Wirtschaftsmagazin «Bilanz» machte in diesem Frühling einen Privatkonto-Test. Dieser umfasste Kontoführung, 24 Vergütungsaufträge (drei Posten je Zahlung), 24 Daueraufträge fix, 12mal Porto B-Post, ec-Karte, 120mal Bargeldbezug oder ec-Direct. Mit Totalkosten von Fr. 41.60 (gemäss den

Sie fordern mehr Transparenz bei den Bankspesen und Bankgebühren. Vergleiche sind aber angesichts der zahlreichen, unterschiedlichen Produkte sehr schwierig. Was verlangen Sie konkret von den Banken?

Natürlich wollen wir keine neuen Absprachen. Aber wir verlangen ein Minimum an Koordination in der Sprache und Darstellung. Heute gibt es ja mindestens 15 Bezeichnungen für Konti. Die Schweizerische Bankiervereinigung sollte bei den Banken Daten herauskristallisieren, aus

Interview: ma.

Starthilfe mit Haken

«Warum sollen die Kinder erst nach unserem Tod etwas von unserem Geld haben?» Das fragen sich manche Eltern und beglücken ihre Kinder schon zu ihren Lebzeiten mit Geldbeträgen oder Immobilien. Doch so einfach ist es nicht. Manch eine Steuer ist festgelegt und manch ein Haken eingebaut.

VON
BERNADETTE
CONRAD

Bruno Zindel (*alle Namen geändert*), 65 Jahre alt, hat ein Problem. Seit seine Tochter Maria verheiratet ist, kommt das Familiengespräch nicht selten aufs Thema Erben. Schwiegersohn Urs, im Bankgeschäft tätig, versucht immer wieder, ihm die vielen Möglichkeiten schmackhaft zu machen, die der Verkauf des Betriebes mit sich bringen würde. «Denk doch mal, wie du das Geld anlegen könntest!»

Aber Bruno Zindel, der seine Schreinerei in einem 2000-Seelendorf im Thurgau seit 37 Jahren betreibt, will seinen Betrieb nicht verkaufen. Nicht nur die Tradition, auch sein Herz hängt an dem Betrieb, und er verübelt dem Schwiegersohn seine Herzlosigkeit heftig.

Ein Dilemma

Der Familientisch ist ein Ort schwerer Auseinandersetzungen geworden.

Zum Glück für Bruno Zindel hat er nicht nur einen Schwiegersohn, sondern einen eigenen Ältesten, der im Betrieb des Vaters gelernt hat. Markus Zindel, 35, war lange im Ausland: «Ich hab mir ja nie vorgestellt, mal in den Thurgau zurückzukommen. Aber andererseits, wenn man so lange unterwegs war, weiss man auch, was man zu Hause hat.»

Bruno Zindel und sein Sohn sind sich einig geworden. Das Geschäft soll auf den jüngeren überschrieben werden, damit ihm nicht nach dem Tod des Seniors der Ruin ansteht. Könnten doch Tochter und Schwiegersohn sonst auf Erbteilung drängen – und das wäre das Aus für die etablierte Schreinerei.

Vater und Sohn erkundigen sich bei einem Fachmann. Aber ihre Begeisterung wird schnell gedämpft. Erfahren sie doch, dass sich Markus den Wert des Geschäftes anrechnen lassen müsste, was eben doch bedeuten könnte, den Betrieb zu verkaufen.

«Aber ich kann doch meinem Sohn schenken, was ich will», empört sich Bruno Zindel. «Nur soweit die Pflichtteile ihrer anderen Kinder nicht berührt werden», belehrt ihn der Anwalt.

Und da das gesamte Vermögen einschliesslich der Schenkung veranschlagt wird, um daraus die Pflichtteile zu berechnen, auf die jedes Kind denselben Anspruch hat, bietet eine Schenkung keinen Ausweg aus Bruno Zindels Dilemma.

Fünf-Jahres-Frist

Eine kleine Hintertür sieht er zwar noch. Er kann seinen Sohn von der Ausgleichsfrist befreien, so dass er wenigstens im Rahmen der frei verfügbaren Quote begünstigt wäre – also: bis die Pflichtteile der anderen Geschwister berührt sind. «Aber resignieren müssen Sie nicht», findet trotz allem der Anwalt. «Es gibt noch andere Möglichkeiten.» Er rät ihm, sein Geschäft in eine juristische Person



(AG, GmbH) umzuwandeln und die Fortführung des Betriebs durch Anteile an Aktien zu sichern. Vielleicht könnte sich der Schwiegersohn mit dieser Lösung ja auch anfreunden.

Kantonale Unterschiede

Bei Zindels – und das ist gar nicht so untypisch – war ein falsches Bild von dem entstanden, was Schenkungen sein können. So einfach ist es mit der Bevorzugung eben doch nicht. Ein zweiter Zahn, den sich diejenigen ziehen lassen müssen, die eine Schenkung für den idealen Umweg um ungeliebte Steuern halten, ist die Schenkungssteuer. Sie ist in der Regel gleich hoch wie die Erbschaftssteuer – allerdings von Kanton zu Kanton extrem verschieden. So wird der Geschäftsmann im Tessin kräftig zur Kasse gebeten, während sein Kollege am Vierwaldstättersee nichts bezahlen muss (*siehe Kasten*).

Dennoch können Schenkungen manchmal durchaus sinnvoll sein. Wünschenswert wäre, dass die künftigen Erben auf die Transparenz und den Gerechtigkeitsinn der Erblasser ebenso vertrauen könnten wie die Erblasser auf die Kompromiss- und Gesprächsbereitschaft der Erben. Manchmal kann es helfen, unbeteiligte Dritte hinzuzuziehen, um aus dem Dschungel von finanzieller und emotionaler Verstrickung besser herauszufinden. Notare und Anwälte sind professionelle Helfer und Helferinnen. Familie Hofstetter machte eine positive Er-

Schenkungssteuer-Ansätze in der Schweiz

Beispiel: Ein Vater schenkt seiner Tochter ein Einfamilienhaus im Wert von 500 000 Franken. In elf Kantonen (LU, UR, SZ, OW, ZG, FR, SO, SH, GR, VS, NE) ist diese Art von Schenkung steuerfrei. In den anderen 15 Kantonen schwankt der an die Staatskasse abzuliefernde Betrag zwischen 2500 (NW) und 29 000 Franken (TI).

Und soviel Schenkungssteuern muss die Tochter in den verschiedenen Kantonen für das 500 000-Franken-Geschenk ihres Vaters bezahlen:

ZH:	19 600 (3,9%)	SH:	steuerfrei
BE:	7 125 (1,4%)	AR:	15 680 (3,1%)
LU:	steuerfrei	AI:	9 000 (1,8%)
UR:	steuerfrei	SG:	24 938 (5%)
SZ:	steuerfrei	GR:	steuerfrei
OW:	steuerfrei	AG:	18 000 (3,6%)
NW:	2 500 (0,5%)	TG:	15 180 (3%)
GL:	18 596 (3,4%)	TI:	29 000 (5,8%)
ZG:	steuerfrei	VD:	14 295 (2,9%)
FR:	steuerfrei	VS:	steuerfrei
SO:	steuerfrei	NE:	steuerfrei
BS:	19 110 (3,8%)	GE:	21 550 (4,3%)
BL:	22 458 (4,5%)	JU:	9 500 (1,9%)

Ist die Schenkung keine Barschaft, sondern ein Haus, werden in nahezu allen Kantonen Handänderungsgebühren erhoben.

Quelle: Eidgenössische Steuerverwaltung / Stand: 1994

fahrung mit ihnen und auch mit der Möglichkeit der Schenkung.

Ein Erbvertrag . . .

Seit langem schon spielt Martha Hofstetter, 70, mit dem Gedanken, in ein Altersheim zu gehen. Seit fünf Jahren allein wird ihr das grosse Haus

in der Nähe von Schaffhausen zuviel, und ihre Kräfte lassen nach. «Bloss nie einem Angehörigen zur Last fallen», lautet ihre Devise. Nun ist ein Zeitpunkt da, wo sie ihre eigene Zukunftsvorstellung verbinden kann mit einer Hilfestellung für die Tochter. Brigittes Mann ist seit einiger Zeit

Eine mögliche Form von Schenkung: die Eltern überlassen ihren Kindern ihr Einfamilienhaus.

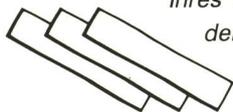


Fotos: Christof Sonderegger / Bildagentur Baumann

SOREG-WINTERGARTEN Ihr Traum wird Wirklichkeit



Eine seriöse und sorgfältige Planung, ein aussergewöhnliches Soreg-System und mehr als 10 Jahre Erfahrung bilden Grundlage zur Verwirklichung Ihres Traumwintergartens nach dem Firmengrundsatz: Qualität nach Mass.

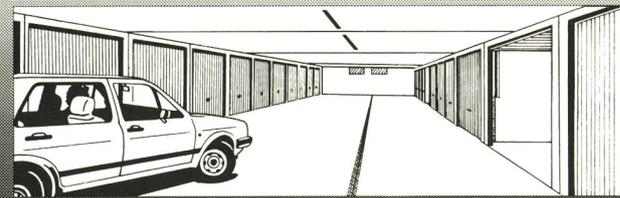
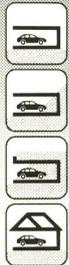
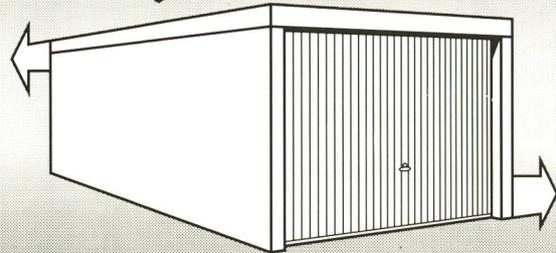


movitec ag

Einsiedlerstrasse 31 8820 Wädenswil Telefon 01/780 57 44

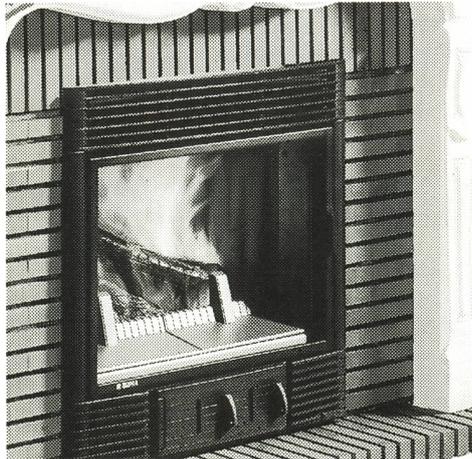
Einsenden an Movitec AG. Information folgt.

FRISBA Garagen



FRISBA AG, 6275 Ballwil
Tel. 041-89 16 66, Fax 041-89 33 94

Ihr offenes Cheminée wird zur wirkungsvollen Heizung



Unkauf • Werbung

Mit einer SUPRA-Heizkassette sparen Sie gleich vielfach:

- Sie sparen Zeit und Geld dank einfachstem Einbau
- Sie sparen Holz durch die gute Verbrennung im ge-

schlossenen Feuerraum. Was spricht also dagegen, dass Sie Ihr offenes Cheminée in eine vollwertige Raumheizung verwandeln? Und dabei erst noch die Umwelt schonen?

Wir senden Ihnen gerne detaillierte Unterlagen.



TIBA AG
Hauptstrasse 147
4416 Bubendorf
Tel. 061 / 935 17 10
Fax 061 / 931 11 61

Ich möchte mehr Informationen haben über:

- Holz- und Kombiherde, Zentralheizungsherde, Holzschnitzfeuerungen TIBAmatic, Stückholzfeuerung TIBAtherm, Cheminéeöfen, Heizeinsätze/Heizkassetten

Name/Vorname

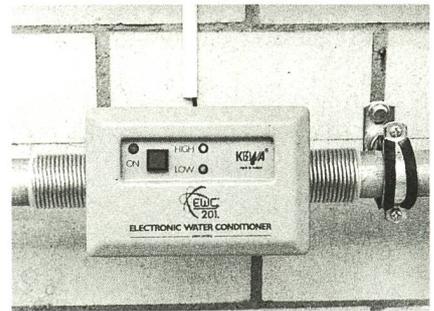
Strasse

PLZ/Ort

Telefon

Elektronische Kalkdestabilisierung – die umweltfreundliche und wirksame Methode zur Kalksteinbekämpfung!

Schluss mit dem Kalkproblem!



Die Vorteile der EWC-Geräte:

– schon die Umwelt, da kein Einsatz von Chemie!

- beseitigt bestehende und verhindert neue Kalkablagerungen
- einfache Montage **ohne Eingriff ins Leitungsnetz**
- minimaler Stromverbrauch, wartungsfrei
- günstiger Anschaffungspreis mit 2 Jahren Werksgarantie
- unveränderte Wasserqualität

Senden Sie mir bitte unverbindlich detaillierte Unterlagen zu:

Name:

Tel.:

Adresse:

baumann&co.
trading

Obergasse 34, 8402 Winterthur, Postfach 786, Telefon 052/213 03 13

arbeitslos, und ein drittes Kind ist unterwegs. «Da wird ihnen noch mehr die Decke auf den Kopf fallen, in der engen kleinen Mietwohnung», sind Martha Hofstetters Überlegungen.

Aber als sie diese Idee ihren Kindern eröffnet, sieht der Sohn, Hans-Peter, 34, rot. Wohlwissend, dass seine Mutter ausser dem Haus kein Barvermögen hat, sieht er sich selbst statt als Erben plötzlich mit leeren Händen dastehen. Auch Brigitte, 36, will den Familienfrieden nicht erschüttern. Gemeinsam mit der Mutter sucht sie eine Rechtsberaterin auf. «Schliessen Sie einen Erbvertrag ab», rät ihnen diese und unterbreitet in einer zweiten Sitzung auch dem Sohn diesen Vorschlag.

Brigitte soll als künftige Hauseigentümerin einen regelmässigen Mietzins an die Mutter entrichten. Nach Frau Hofstetters Tod, hat Hans-Peter einen Anspruch auf seinen Erbanteil, den er dann an seine Schwester stellen kann. Dass sie ihn auszahlen wird – beispielsweise mittels eines Kapitalzinses – wird im Erbvertrag ebenso festgelegt wie Hans-Peters Verzicht auf seinen Anspruch der Erbteilung.

... ist bindend

Vermutlich wird Brigitte ihren Bruder nur über Ratenzahlungen entschädigen können, aber das wiederum macht ihm, der gut verdient, nichts aus. Alle sind erleichtert nach dem

Gespräch. Brigitte hat nämlich auch noch das grosse Glück, in einem der elf Kantone zu wohnen, in dem Schenkungen steuerfrei sind. So fallen für sie nur die Handänderungsgebühren an, die – bei einem geschätzten Wert von 500 000 Franken – die Grundbuchgebühr von 500 Franken betragen sowie die Beurkundungsgebühr beim Notar.

Der Familienfrieden ist wiederhergestellt. Hat der Notar sie doch auch darüber aufgeklärt, dass der Erbvertrag für alle Beteiligten bindend ist und auch nicht durch ein nachträgliches Testament aufgehoben werden kann.

Was Sie zum Thema Schenken und Vorerben wissen wollten

■ Was ist der Unterschied zwischen Schenkung und Erbvorbezug?

Die Begriffe meinen in der Regel dasselbe, nämlich die Übertragung von Vermögen vor dem Tod statt danach, wie es bei einer Erbschaft der Fall wäre. Es geht dabei um grössere Geldbeträge oder Häuser, also das, was über die normalen Gelegenheitsgeschenke hinausgeht. Passieren diese Schenkungen stillschweigend, gelten sie als Erbvorbezug. Das heisst: sie gehören zur späteren Erbmasse dazu, und der Beschenkte erhält dann nach dem Tod des Schenkenden entsprechend weniger, oder er muss seine Miterben ausgleichen. Wenn aber beispielsweise Eltern ausdrücklich wollen, dass ein Geschenk später «nicht ausgleichungspflichtig» sein soll, müssen sie dies im handgeschriebenen Testament oder im Erbvertrag festhalten. Aber auch dafür gibt es eine Grenze: die gesetzlichen Pflichtteile der anderen Erben.

■ Worin liegt die hauptsächliche Motivation bei Schenkungen?

Meist schenkt die ältere Generation der jüngeren etwas als eine Art «Starthilfe» ins selbständige Leben. Wenn die Älteren finden, die Jüngeren bräuchten jetzt das Geld dringender

als sie (zum Berufseinstieg oder zur Familiengründung etwa), dann vergeben sie das, was später vererbt würde, schon vorher. Diese persönlichen Gründe sind meist ausschlaggebend. Insofern finden diese Schenkungen natürlich vor allem in Familien statt, in denen die Verhältnisse gut sind und beide Seiten daran interessiert sind, einander zu unterstützen. Finanzielle Gründe können gar nicht zum Tragen kommen, weil die Besteuerung bei Schenkungen und Erbschaften genau dieselbe ist.

■ Wird über Schenkungen versucht, einzelne Erben zu bevorzugen?

Nein. Es ist im Gegenteil auffallend, dass die Gleichbehandlung der Kinder bei den meisten Eltern einen sehr hohen Stellenwert hat. Aber selbst wenn es so ist, hat das Gesetz einen Schutz für die Benachteiligten eingebaut. Bei Nachkommen werden die Erbvorbezüge zur Berechnung der Pflichtteile hinzugerechnet, bei anderen Erben werden zur Erbmasse nur diejenigen Schenkungen hinzugerechnet, die fünf Jahre vor dem Tod des Erblassers erfolgt sind. Aber wenn bei früheren Schenkungen nachweisbar ist, dass sie bewusst zur Bevorzugung eines oder einer Erbin gemacht wurden, werden auch sie auf das

Erbe angerechnet. Häufiger als gegenüber den Kindern finden diese Bevorzugungen in Zweitehen statt, wo ein Erblasser versucht, seine zweite Frau besser zu stellen als es ihr gesetzlich zustünde.

■ Gibt es einen Trend zu Schenkungen und Erbvorbezügen?

Höchstens insofern, als die Leute heute älter werden als früher, also eher in die Situation kommen, dass sie selbst nicht mehr soviel Geld brauchen. Der finanzielle Vorteil für die Beschenkten liegt darin, dass bei der späteren Ausgleichung ihre Schenkung ohne Verzinsung angerechnet wird. Wenn sie das vorher geschenkte Geld also angelegen, haben sie in jedem Fall einen Gewinn.

■ Wo gibt das Gesetz über Schenkungen Auskunft

Die Ausgleichung der Erbschaft im speziellen ist im Schweizerischen Zivilgesetzbuch (ZGB), Artikel 626 bis 632, geregelt. Zum Erbschaftsrecht im allgemeinen siehe ZGB 457 bis 640. (bc.)

Die juristischen Auskünfte erteilten Rita Wenger (Aadorf) und Rolf Gehrig (Kreuzlingen), Mitglieder des Thurgauischen Anwaltsverbandes



Fotos: Patrick Lüthy

■ KASPAR VILLIGER BEI RAIFFEISEN

«Wieder wagen zu wagen»

Bundespräsident Kaspar Villiger sprach sich am Raiffeisen-Verbandstag in Luzern dafür aus, verstärkt Mut zum Risiko zu beweisen. Die Raiffeisenbanken bezeichnete Villiger nicht nur als wirtschaftlich lebensfähige, sondern auch als politisch notwendige Ergänzung zu den Grossbanken.

VON
MARKUS
ANGST

Es geht uns besser, als dies professionellen Pessimisten lieb ist. Ich habe langsam Mühe mit der permanenten Selbstanschwärzung, in der wir Weltmeister zu sein scheinen.» Mit diesen Worten wandte sich Bundespräsident Kaspar Villiger am Raiffeisen-Verbandstag in Luzern gegen all jene, die in unserem Land nur Pessimismus und Krisenstimmung verbreiteten.

Dennoch warnte Villiger vor Überheblichkeit: «Wenn wir in der Nationalliga A der Nationen bleiben wollen, dann müssen wir unsere politische, gesellschaftliche und wirtschaft-

liche Kondition trainieren und verbessern. Dann müssen wir bestehende Schwachstellen als Herausforderung und Chance begreifen und anpacken.»

Probleme selber lösen

Statt Forderungs- und Anspruchsmentalität, deren Quittung die Milliardendefizite der öffentlichen Hand seien, statt Sicherheits- und Anspruchsdenken und statt Vorschriftenflut, die unserer Wirtschaft immer mehr zu schaffen machten, forderte Villiger vermehrten Mut zum kalkulierten, dosierten Risiko. «Wir müssen wieder wagen zu wagen. Wir

müssen die Zivilcourage haben, von den Menschen in diesem Lande zu verlangen, dass sie ihre Probleme vermehrt selber und im solidarischen Miteinander lösen, statt sich vom Fürsorge- und Dienstleistungsstaat abhängig zu machen.»

Lob für Raiffeisenbanken

Auf heimischem Luzerner Boden brach Kaspar Villiger eine Lanze für die mittelständisch geprägte Unternehmertradition, «von deren wirtschaftlichen Lebenskraft und staatspolitischen Notwendigkeit ich überzeugt bin. Trotz Konzentration, Strukturwandel und Globalisierung der

Märkte bilden eine Vielzahl von unabhängigen, selbstverantwortlich geführten Unternehmen, die überblickbar sind, das eigentliche Rückgrat unserer Wirtschaft.»

Als gutes Beispiel für die lokale und regionale Verankerung nannte Villiger die Raiffeisenbanken. «Der Raiffeisen-Bewegung verdankt unser Land eine nicht nur wirtschaftlich lebensfähige, sondern eine auch politisch notwendige Ergänzung zu den notwendigerweise anonymer, internationaler und spekulativer agierenden Grossbanken. Raiffeisen hat nichts weniger als den gesunden, helvetischen Menschenverstand auch im Bankenbereich institutionalisiert.»

Anhaltender Erfolg

Keine hohen Wellen warf die vorgängig zur Rede von Bundespräsident Kaspar Villiger abgehaltene Delegiertenversammlung des Schweizer Verbandes der Raiffeisenbanken (SVRB). Verwaltungsratspräsident Dr. Marius Cottier führte in seinem Bericht zum Geschäftsgang 1994 den anhaltenden Erfolg der Raiffeisenbanken zu einem grossen Teil auf die Nähe zum Kunden zurück. Weil aktive Beratung und Betreuung in Zukunft noch an Bedeutung gewinnen werden, seien Mitarbeiter gefragt, die mit einem guten Service zu überzeugen wissen.

Ausbau des Angebots

Dem gestiegenen Anspruch und den wandelnden Bedürfnissen der

Raiffeisen-BG: Zuwachs 4 Prozent

Vorgängig zur DV des SVRB hielt auch die Raiffeisen-Bürgschaftsgenossenschaft in Luzern ihre Delegiertenversammlung ab. Mit einem Totalengagement von 616 Millionen Franken (Zuwachs 4 Prozent) bei 19 513 Posten untermauerte sie im Geschäftsjahr 1994 ihre führende Position unter den Schweizer Bürgschaftsgenossenschaften.

Direktor Kurt Wäschle sprach denn auch von einem den Umständen entsprechend recht guten Jahr. Er warnte aber davor, mit Bürgschaften reine Strukturhaltung zu betreiben: «Es wäre eine falsche Politik, Bürgschaften nur als verzögerte Sterbehilfe zu gewähren.» (ma.)

Bankkunden haben sich die Raiffeisenbanken mit einem Ausbau des Leistungsangebots angepasst. Cottier nannte in diesem Zusammenhang die 1994 eingeführten Raiffeisen-Anlagefonds (die von der Bewertungsagentur Moody's das AAA-Rating bekamen) und den für 1996 geplanten Einstieg ins Lebensversicherungsgeschäft.

Die am 1. Februar in Kraft getretenen neuen Eigenmittelvorschriften haben für die Raiffeisenbanken insofern Auswirkungen, als die Nachschusspflicht der Genossenschafter nicht mehr im bisherigen Umfang anrechenbar ist. Laut Marius Cottier erfüllt die Raiffeisen-Organisation auch die neuen Vorschriften auf konsolidierter Basis, also gruppenweit zusammengerechnet.

«Den Zeitgeist gerade rechtzeitig erfasst»

Dr. Felix Walker, Vorsitzender der Zentralkonferenz, zog eine positive Bilanz über die fünf Jahre, die seit dem letzten grossen Verbandstag in St. Gallen vergangen sind. Mit den 1990 geschaffenen neuen Grundlagen (Leitbild, Raiffeisen-Politik, Grundstrategien, Statuten) wurde der Zeitgeist richtig erfasst. «Die Neuorientierung», so Walker, «kam gerade rechtzeitig vor dem rasanten Strukturwandel auf dem Finanzplatz Schweiz und hat entscheidend zur Verbesserung unserer Fitness und zur Erhöhung unserer Widerstandskraft beigetragen.»

Lernende Organisation

Um sich weiterhin im Wettbewerb behaupten zu können, forderte Walker eine stetige Bereitschaft zu Veränderungen. Denn der Wandel vollziehe sich heute schneller, komplexer und unberechenbarer – ja, er werde gar zum Dauerzustand. Deshalb sei es von zentraler Bedeutung, dass sich Raiffeisen als lernfähige Organisation erweise. Ebenso so entscheidend sei aber auch die Fähigkeit zur Umsetzung. Dabei können die dezentralen Raiffeisenbanken ganz nach dem Motto «think global, act local» sehr rasch handeln. In der zeitgerechten Umsetzung, beispielsweise im Strukturbereich, sieht Walker denn auch einen Handlungsbedarf.

Hingegen verglich Felix Walker die genossenschaftliche Rechtsform und das Milizsystem der Raiffeisen-Organisation mit einem Dampfer.

Dessen Bremswege und Reaktionszeiten seien zwar eher lang, wie auch demokratische Auseinandersetzungen ihre Zeit brauchen. Dies und der rasche Wandel im Bankenumfeld lassen die mittelfristige Unternehmensplanung immer bedeutsamer werden. «Dessen ungeachtet darf aber das Zusammengehörigkeitsgefühl zwischen den einzelnen Banken und dem Verband nicht verloren gehen.»



**Dr. Marius Cottier,
VR-Präsident SVRB**



**Dr. Felix Walker,
Zentralkonferenzpräsident SVRB**



**Hans Frittschi,
VR-Präsident BG**



**Kurt Wäschle,
Direktor BG**

Impressionen vom grossen Raiffeisen-Verbandstag in Luzern



Fotografiert von Patrick Lüthy

1) Die Ausstellung der Bankanbieter stiess auf grosses Interesse.

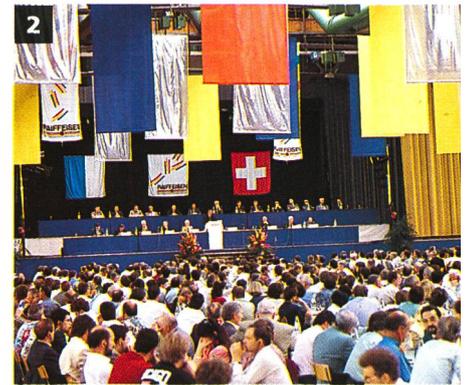
2) Schauplatz des Geschehens: Die Festhalle Allmend in Luzern.

3) Bundespräsident Villiger mit Marius Cottier und Felix Walker.

4) Small Talk: Josef Muheim (Präsident des Luzerner Raiffeisenverbandes), Kaspar Villiger und Marius Cottier.

5) Direktoren unter sich: Felix Walker und Kurt Wäschle.

6) Aufmerksame Zuhörer: VR-Präsident Marius Cottier und Verwaltungsrat Josef Ingold während der Rede Villigers.



7) Kontakt mit der Front: Felix Walker und Marius Cottier im Gespräch mit Irma Borer (Verwalterin der Raiffeisenbank Mariastein).

8) Prost – bis zum nächsten Verbandstag!

9) Das Unterhaltungsprogramm kam beim Publikum bestens an.

10) Nach dem geschäftlichen Teil der verdiente kulinarische Genuss am grossen Buffet.

11) Diese vier Jasser störte das Regenwetter während der Schifffahrt nicht.

12) Showtime mit Wilhelm Tell an der Schiffstation Rütli.

13) Leider spielte das Wetter am Ausflugstag nicht mit.

14) Wenn schon keine Sonne dann wenigstens sonnige Musik.

das Niedrigenergie-Haus

SCANWOOD



**Mit dem vernünftigen
Energiespar-Konzept**

Coupon für ausführliche Unterlagen.

Name _____
Vorname _____
Strasse _____
PLZ/Ort _____
Telefon _____

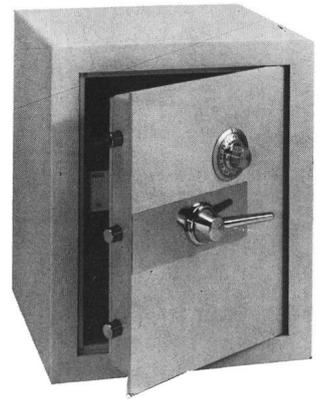
Einsenden an:
Scanwood
Schuler & Elyes GmbH
Bannstrasse 6
CH-6312 Steinhausen
Tel. 0041/042 42 16 40

Kaufen Sie keinen Tresor!

ohne über seine effektive
Sicherheit Gewissheit zu
haben.

Wir geben Einbruch-
garantie; fragen Sie uns
warum.

Wir führen auch:
Einmauertresore, feuer-
sichere Daten-, Akten-
und Registraturschränke.



Auch samstags 8 bis 12 Uhr geöffnet.
Verlangen Sie bitte unsere Prospekte.

HANS WALDIS

Riedmattstrasse 12, 8153 Rümlang
Telefon 01 817 34 36, Telefax 01 817 30 01
Lieferung ganze Schweiz innert 3 Tagen.

Bargeldlos zahlen mit der Raiffeisen-EUROCARD.



Mit dieser Kreditkarte zahlen Sie welt-
weit in Geschäften, Hotels, Restaurants und
Dienstleistungsfirmen bequem mit Ihrer
Unterschrift.

Maximale Sicherheit, übersichtliche
Monatsabrechnung, Auto mieten ohne
Kautions, Gratis-Partnerkarte und weitere
Vorteile für nur Fr. 50.- Jahresgebühr.

Wir beraten Sie gerne persönlich!

RAIFFEISEN



Die Bank, der man vertraut.

Das Baukreditkonto

Wer ein Einfamilienhaus baut, bekommt laufend Rechnungen von Handwerkern. Diese werden nicht vom Bauherrn direkt beglichen, sondern auf der Bank vom sogenannten Baukreditkonto abgebucht. Die Bank kann damit gleichzeitig die zahlreich eingehenden Rechnungen überprüfen.

Die nötigen Eigenmittel sind beisammen, das Bauland ist ausgesucht und der Architekt bestimmt. Nur noch der Weg zur Bank steht dem Bauherrn bevor. Für viele Einfamilienhausbesitzer in spe ist das der wohl entscheidende Schritt zu den eigenen vier Wänden.

Bevor sie den Baukredit spricht, trifft die Raiffeisenbank ein paar Vorabklärungen. So beurteilt sie etwa die Grundlagen des Bauprojekts (Grundbuchauszug, Situationsplan, Baupläne, Baubeschrieb, Kostenvoranschlag, Finanzierungsplan) sowie die finanzielle Tragbarkeit für den Gesuchsteller (beträgt die Belastung für Zinsen, Amortisationen und Nebenkosten nicht mehr als ein Drittel des Bruttoeinkommens?).

Kontrollfunktion . . .

Ergeben diese Abklärungen ein positives Resultat, wird der Baukredit bewilligt, und die Bank eröffnet – sobald der Bauherr ihre Offerte angenommen hat – ein sogenanntes Baukreditkonto. Geführt wie ein Kontokorrentkreditkonto, hat dieses für den Bauherrn zahlreiche Vorteile. Hat er nämlich erst mal seine Eigenmittel auf das Baukreditkonto einbezahlt, läuft der Zahlungsverkehr für seinen Hausbau fast von alleine. Die Bank sorgt nämlich nicht nur für die Begleichung eingehender, vom Bauherrn nach erteiltem Vergütungsauftrag sowie vom Architekten visierter Rechnungen. Sie erfüllt auch eine im Interesse des Kunden und ihrer selbst liegende Sorgfaltspflicht, indem sie die eingehenden Rechnungen laufend kontrolliert. Anhand des dem Kostenvoranschlag beiliegenden, detaillierten Baukostenplans (BKP) ist die Bank nämlich – heutzutage meist mittels PC – in der Lage, die Rechnungen auf ihre Berechtigungen hin zu überprüfen. Damit sollen Kostenüberschreitungen wenn immer möglich vermieden werden.

Gleichzeitig verhindert die Bank damit auch, dass der Baukredit vom Bauherrn zweckentfremdet und beispielsweise für einen Auto-

kauf verwendet wird. Würde das nämlich passieren, liefe die Bank Gefahr, von den Handwerkern belangt zu werden. Die am Bau beteiligten Unternehmen könnten innert dreier Monate nach Beendigung der Arbeiten ein Bauhandwerkerpfandrecht (gesetzliches Pfandrecht) auf dem betreffenden Grundstück im Grundbuch eintragen lassen.

. . . mit Grenzen

Die Kontrollfunktion der Bank beschränkt sich allerdings lediglich auf die Zahlen. Sämtliche baulichen Details fallen nicht in ihren Bereich, sondern müssen vom Bauherrn und dessen Architekten überprüft werden. Ob also beispielsweise bei den Fenstern die richtige Verglasung angebracht wird, fällt in die Kompetenz der Bauherrschaft. Die Bank wird erst aktiv, wenn die Kosten für die Fenster den Voranschlag überschreiten.

In der Regel werden Baukreditkonti quartalsweise abgeschlossen. Auf besonderen Wunsch sind jedoch auch Tagesabschlüsse möglich. Zinsen, Kommissionen und Spesen werden auf dem Baukonto belastet bzw. kapitalisiert. Die Spesen fallen aber angesichts des meist beträchtlichen Baukreditvolumens kaum ins Gewicht.

Umwandlung in Hypothek

Ist der Bau fertiggestellt, wird der Baukredit in ein Hypothekendarlehen umgewandelt. Diese Umwandlung nennt man in der Fachsprache Konsolidierung. Hierfür benötigt die Bank die Bauabrechnung und den Schlussbericht des bauleitenden Architekten sowie eventuell eine amtliche Gebäudeeinschätzung und einen definitiven Gebäudeversicherungsausweis.

Das gleiche Prozedere gilt im übrigen auch für Sanierungen und Renovationen. Statt Baukreditkonto heisst das zahlungstechnische Hilfsmittel hier Renovationskreditkonto. Mit dem Renovationskredit bieten die Raiffeisenbanken in diesem Bereich bekanntlich eine eigene Dienstleistung an.

(ma.)



Foto: zVg.

Ernen im Wallis – kein Dorf wie alle andern

Ernen am Eingang zum Binnental hat sich in den bisherigen Ausgaben des «Festivals der Zukunft» ein weit über die regionalen Grenzen hinaus wirksames Renommee aufbauen können: das Musikdorf im Oberwallis gilt bei den Kennern nicht nur als Geheimtip für kammermusikalische Sternstunden – darüber hinaus verbinden sich hier Landschaft und Kunst, Atmosphäre und Gastfreundschaft zur unwiderstehlich harmonischen Einheit.

Im malerischen 400-Seelendorf Ernen im Goms findet vom 8. bis 18. August bereits zum neunten Mal das «Festival der Zukunft» statt. Wer aufgrund des Titels ein Science-Fiction-Spektakel erwartet, irrt jedoch. Mit dem «Festival der Zukunft» verbindet sich die ungewöhnliche Initiative des ungarischen Pianisten und Musikpädagogen György Sebök, der in Ernen auch Meisterkurse für Klavier und Kammermusik veranstaltet. Zu den Musikern aus aller Welt, die sich auch dieses Jahr in Ernen zusammenfinden, gehören unter anderen William Preucil,

der Konzertmeister des Cleveland Orchestra, Ada Pesch, die Konzertmeisterin des Opernhouses in Zürich und die Geigerin Ulrike-Anima Mathé.

Die vielbeachteten Konzerte, die aus diesem Anlass in der Pfarrkirche St. Georg stattfinden, stehen wie immer unter der Leitung von György Sebök selbst. Ebenso vielfältig wie die Ensembles und das Programm – dieses Jahr sind unter anderem Werke von Boccherini, Bach, Haydn, Brahms, Prokofiev, van Beethoven und Mozart angekündigt – ist auch das Konzertpublikum: Musikfreunde von überall her und Einheimische aus der Umgebung von Ernen schaffen die typische Atmosphäre, für die das «Festival der Zukunft» weit über die Landesgrenzen hinaus bekannt und beliebt ist.

Die Raiffeisenbank Ernen unterstützt diesen Anlass und leistet damit einen wichtigen Beitrag zur Förderung der Vielfalt des Kulturlebens, was einer breiten Öffentlichkeit zugute kommt.

Francesco Walter

Raiffeisenbank Hünenberg in modernem Neubau



Seit wenigen Monaten befindet sich die Raiffeisenbank Hünenberg im neuen Bankgebäude. Der Bau wirkt modern und elegant. Den Kunden präsentiert sich die Schalterhalle grosszügig, hell und offen. Dank dem automatischen Tresor konnten die drei Schalter ohne hemmende Glasabschrankungen ausgeführt werden, was den Kontakt mit der Kundschaft wesentlich erleichtert. Für dis-

krete Gespräche und grössere Geldauszahlungen wurde direkt neben dem Schalter ein Besprechungsraum angegliedert.

Der Tresorraum befindet sich im Untergeschoss und kann bequem ohne Personal-Begleitung mit dem Lift von der Schalterhalle aus erreicht werden. Zurzeit stehen 418 Tresorfächer in verschiedenen Grössen zur Verfügung. Die Anzahl Fächer

Berner Raiffeisenbanken schaffen Geschäftsstelle

In der Mehrzweckhalle Wattenwil fand die Generalversammlung der Berner Raiffeisenbanken statt. Vor knapp 300 Delegierten und Gästen konnte Präsident Hanspeter Seiler (Ringenberg) von einer erfreulichen Entwicklung der Berner Raiffeisenbanken berichten. Künftig soll der Verband mit einer Geschäftsstelle ausgerüstet werden.

Die Berner Raiffeiseninstitute haben die Zukunftschancen wahrgenommen. Die Bilanzsumme stieg um fast 11 Prozent. Ein Vertrauensbeweis ist die Erhöhung der Spargelder um über 16 Prozent von 1,5 auf 1,8 Milliarden Franken. Die Hypothekenausleihungen stehen mit 2,1 Milliarden Franken zu Buche mit einem Wachstum von fast 15 Prozent. Der Mitgliederbestand hat sich innert Jahresfrist von 40 000 auf 42 000 erhöht.

Der Vortrag von Beat H. König, Präsident des Verbandes bernischer Gemeinden, zum Thema «Folgen der öffentlichen Finanzknappheit», stiess bei den Versammlungsteilnehmern auf grosses Interesse. Recht hart ins Gericht ging der Referent mit der Sanierung der Kantonsfinanzen. Statt den Perfektionismus abzubauen und so grössere Einsparungen zu machen, wurden die Gemeinden mit höheren finanziellen Leistungen zur Kasse gebeten. Als Beispiel nannte er die umstrittenen Kostenüberwälzungen im AHV/IV- und EL-Bereich. Eine längerfristige Sanierung der Kantonsfinanzen kann laut König nur über eine Strukturbereinigung mit echten Einsparungen erfolgen, keinesfalls über Kostenabwälzungen an die Gemeinden.

Hermann Scheiben



Foto: zVg.

Thurgauer Raiffeisenbanken auf Erfolgskurs

Erhöhte Marktanteile und gut elf Prozent mehr Mitglieder: Als echten Vertrauensbeweis ins System Raiffeisen hat Verbandspräsident Richard Peter an der Generalversammlung vom 13. Mai in Landschlacht die 1994er Ergebnisse der 45 Thurgauer Raiffeisenbanken bezeichnet.

Gegenüber dem Vorjahr hatten sich über 3300 Kunden oder 11,4 Prozent mehr als Genossenschafter eingeschrieben. Der Bestand ist auf insgesamt 32 510 Genossenschafter gestiegen.

Im schwierigen Bankenjahr 1994 konnten die Thurgauer Raiffeisenbanken ihre Bilanzsumme um 7,1 Prozent auf 3,2 Milliarden Franken erhöhen. Auch die Steigerung der Kundengelder um 6,9 Prozent und der Ausleihungen um 9,6 Pro-

zent fielen im Vergleich zum Branchendurchschnitt mehr als doppelt so hoch aus. Trotz verengter Zinsmarge erzielten die 45 Raiffeisenbanken mit 3,8 Milliarden Franken ein gutes Gewinnergebnis. Dieses fiel um 13,6 Prozent geringer als im Rekordjahr 1993 aus.

Den Erfolg der Thurgauer Raiffeiseninstitute führt Peter auf die Einhaltung der bewährten Raiffeisengrundsätze zurück. Die gute Position der Thurgauer Banken soll in den nächsten Jahren durch Strukturverbesserungen im Rahmen eines Pilotprojekts des Schweizerischen Verbandes der Raiffeisenbanken erhalten werden. Sicher werde es in zwei Jahren nicht mehr 44 Thurgauer Raiffeisenbanken geben, erklärte Peter

Martin Sinzig

kann jederzeit problemlos um weitere 250 Einheiten ergänzt werden. Der Bancomat wurde in der Arkade plaziert. Daneben befindet sich der moderne Tages- und Nachttresor, der nebst bankeigenen Karten, auch mit jeder Bancomatkarte bedient werden kann.

Im weiteren sind in dem Gebäude sieben Wohnungen und 170 m² Bürofläche weitervermietet. (ab.)

Foto: Alois Ottiger

Der 80jährige Pfarrer Georg Garbely vom Institut de lavigerie in Veyras bei der Bergpredigt.

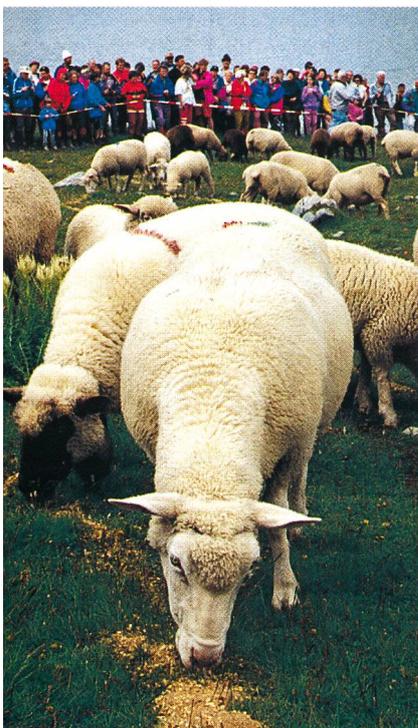


Fotos: Roland P. Poschung

Das Schäferfest erlebt 1995 bereits die 38. Auflage auf der Gemmi ob Leukerbad. Jahr für Jahr kommen viele Gäste und Einheimische zum Stelldichein am Daubensee.



Von den Bergen herab strömten die Schafe zum «Gläck» am Daubensee. Vor 3500 Besuchern geniessen 1200 Schafe ihren «Sonntagsbraten».



Beobachtet von den vielen Zuschauern geniessen die Schafe das feine «Gläck».

VON
ROLAND P.
POSCHUNG

■ SCHÄFERFEST AM 30. JULI 1995

Gemütliche Schäferstunden auf der Gemmi

Einmal im Jahr steht nicht der Kurort Leukerbad, sondern das traditionsreiche Schäferfest am Daubensee auf der Gemmi im Mittelpunkt der touristischen Interessen. Tausende von Tier- und Wanderfreunden strömen jeweils am letzten Sonntag im Juli zur Passhöhe. 1200 Schafe drängen von den Bergen herab zum «Gläck» – ein imposantes Spektakel!

Bequem ist die Anreise über Leukerbad, das, bekannt seit römischen Feldzügen, heute eines der grössten Thermalzentren Europas ist. Kalziumsulfat-Quellen lindern in den grossen und modernen Badehäusern wie Burgerbad oder in der Ende November 1993 neu eröffneten Alpentherme die Schmerzen vieler Heilsuchenden oder beugen rheumatischen Beschwerden vor. Jedenfalls, das Schäferfest vermag die Strapazen und Beschwerden rasch zu vergessen, beginnt das Treffen neben dem Daubensee mit einer eindrucklichen und zugleich einfachen Bergmesse.

Wechselbad der Gefühle

Vor einem kleinen Tischchen stehend und von Walliser- und Berner-

Fahnen umringt, predigt der katholische Pfarrer Georg Garbely aus Veyras, dazwischen jodelt ein Männerchor und ertönen Alphornklänge von den kaltgrauen Felswänden herab. Liegend und stehend verfolgen die Besucher die Predigt, während von den aufgestellten Ständen erste Raclette- und Fleisch-Duftfetzen durch die Luft wirbeln und bereits die Gaumenfreuden anregen.

Unkompliziert ist das Leben hier unter den Natur- und Schaffreunden; die Stimmung nimmt freudig zu; denn kaum ist der Berggottesdienst zu Ende, man hat sich vielleicht schon einen ersten Käseabstrich gegönnt, so hört man von den Bergen das aufgeregte Schreien und Blöken der Schafe. Über 1200 Stück Schafe und Schafsböcke wurden in den vergangenen Morgenstunden von den Hirten aus dem Gem-



Für die Kinder ist das Schäferfest ein Ort der besonderen Begegnung mit den Schafen.

miegebiet zusammengetrieben. Es scheint, als ob die wolligen Tiere den Weg zum «Gläck», einer Mischung aus Getreidekleie und Salz in einem abgesperrten Platz in der Mitte der Beobachter, kennen, denn zielstrebig drängen sie punkt elf Uhr dem Daubensee entgegen.

Die Schreie, das Traben und das Glockengeläut der Herde sowie die Stimmen der zuschauenden Kinder, Erwachsenen und Hirten vermitteln einen ungewöhnlichen Klang; manche Leute bekommen Hühnerhaut und stehen fasziniert vor diesem Natur-Schauspiel sowie dem Wechselbad der Gefühle.

Köstliches «Gläck»

Überall scheint man aus dem Häuschen. Die ersten Schafe haben die «Gläck»-Plätze erreicht und vernaschen gierig den «Sonntagsbraten», wie das «Gläck» von einem Hirten genannt wird. Viele Eltern haben Mühe, ihre Kleinkinder im Zaum zu halten.

Liebend gern würden sie die Schafe streicheln und umarmen. Später, nachdem die Schafe gefressen haben, stehen die Väter filmend und knipsend vor den Tieren, die von den Sprösslingen umringt werden. Kleine Mädchen springen den Lämmchen nach, das zunehmende Treiben wird den Schafen zu bunt. Sie werden kopfscheu und ziehen sich zurück. Nun beginnt der gesellige Teil – nicht zuletzt für die Hirten, die bis zu diesem Augenblick alle Hände voll zu tun hatten.

Fahnenschwinger, Alphornbläser und Musikkapellen treten auf. Ihre Darbietungen erhalten grossen Applaus, während das Mittagessen unter der Sonne besonders gut schmeckt. Das kulinarische Angebot vermag je-

den Wunsch zu erfüllen: Feiner Raclettekäse mit Gurken auf Brot serviert, Plätzli an sähmiger Knoblauch- und Zwiebelsauce oder knackige Schüblig und delikate Bratwürste. Durstige Seelen erlaben sich an Mineralwasser und Bier oder geniessen Schluck-um-Schluck die kühle Frische des berühmten Fendants, der mit einer extra zum Schäferfest kreierten Weinetikette serviert wird.

Zum Dessert gönnen sich die Männer einen «Gitzgi», einen Walliser «Kaffee Bätzi». Die ganze Familie hat sich auf der Wiese bequem eingerichtet, zufriedene Gesichter überall. Unter dem blauen Himmel erklingt lüpfige Ländlermusik, bald treten die ersten Tanzpaare hervor und schwingen vergnügt Arme und Beine auf der Festwiese.

Freude am Kräfteressen

Einen weiteren Höhepunkt bilden die Wettkämpfe im Steinwerfen und Seilziehen. Nicht der Ehrgeiz steht dabei im Vordergrund, viel mehr die Freude am geselligen Kräfteressen. In der Regel schwingen die Berner dabei oben auf: «Sie nehmen's wohl ein bisschen ernster», sagt ein Walliser. Spontan werden aus den Zuschauerreihen Berner gesucht, die sich im Seilziehen messen wollen. Böse Zungen behaupten, gar manche Sportkarriere habe so angefangen . . .

Noch während die ersten Besucher zum Wanderweg aufsteigen und der Bergbahn zu laufen, hört man die lautstarken und aufmunternden Rufe «Ziehe-ziehe-zieh!» Dabei sind die eigentlichen Hauptakteure des Tages, die gefressigen und herzigen Schafe, schon lange weitergezogen.

Dieses Jahr zu sehen am Sonntag, 30. Juli. Viel Spass!



Einen wichtigen Bestandteil des Schäferfestes nimmt der musikalische Programmpunkt ein. Fröhliche Klänge spielen zum Tanz auf der Wiese auf.



Freudenfest auch für den hungrigen Magen – ein Raclette-Abstrich darf nicht fehlen.

Wegen den Zuschauern lassen sich die zottigen Schafe nicht vom «Gläck» ablenken. Kopf-an-Kopf wird genüsslich gefressen.



■ VIELFÄLTIGE BANKPRODUKTE

Die Eigenarten der Anlagekategorien

Der Grundstock eines Vermögens wird in der Regel im Banksparen angelegt. Als Anlagemittel dienen dabei vorwiegend Sparhefte und Kassenobligationen. Ist jedoch die Basisanlage gelegt, erfolgt der Einstieg in das sogenannte Wertpapiersparen.

Die Vielfalt der Produkte in diesem Segment macht es dem Anleger nicht leicht, eine Auswahl zu treffen. Der Zeitaufwand nach der Suche eines einzelnen Titels ist meistens unverhältnismässig und die Gefahr ein unsystematisches Depot aufzubauen ist gross. Vielmehr ist es notwendig einen mehrstufigen Anlageentscheid vorzunehmen. Es stellt sich vorab die entscheidende Frage, in welche Anlagekategorie will ich mein Geld investieren.

Anlagefonds

Im Wertpapiersparen unterscheiden wir drei Anlagekategorien: Geldmarktanlagen, Obligationen und Aktien. Jede Kategorie hat ihre spezifischen Eigenschaften. Die beigefügte Tabelle zeigt Vor- und Nachteile auf. Für jede Anlagekategorie stehen heute entsprechende Anlagefonds zur Verfügung. Dank diesem Instrument kann der Anleger anstelle der einzelnen Titelauswahl Anlagefonds einsetzen. Damit erhält der Anleger bereits mit geringem Kapitaleinsatz die Möglichkeit, ein seiner Risikoneigung entsprechendes Portfolio aufzubauen (siehe Tabelle).

Gewichtung

Kaum ein Anleger dürfte sein Vermögen nur in einer Kategorie anlegen. Mit der Gewichtung der einzelnen Kategorien wird der Grundstein für ein individuelles Portfolio gelegt. Ist die Zuteilung bestimmt, kann in der Folge die Auswahl der einzelnen Anlagen, beziehungsweise der einzelnen Anlagefonds, erfolgen.

*Peter Signer
Finanzanalyse SVRB*

Geldmarktanlagen	Geldmarktfonds
<p>Verzinsliche Geldanlagen bis 12 Monate Laufzeit, wie Festgeld, Treuhandanlage, Geldmarktbuchforderung</p>	<p>Kapital vieler Anleger wird zusammengefasst und verteilt, unter dem Gesichtspunkt einer optimalen Risikoverteilung, auf viele Geldmarktanlagen</p>
<p>Vorteile</p> <ul style="list-style-type: none"> kein Risiko durch Kursschwankungen regelmässige Zinsen, meist höher als bei Spareinlagen hohe Liquidität 	<p>Vorteile</p> <ul style="list-style-type: none"> Risikominimierung durch Diversifikation Teilnahme bereits mit kleinen Beträgen sehr gute Handelbarkeit
<p>Nachteile</p> <ul style="list-style-type: none"> hoher Kapitaleinsatz nötig Kapital während Laufzeit gebunden Potential für Vermögenswachstum gering stetige Überwachung der Fälligkeiten 	<p>Nachteile</p> <ul style="list-style-type: none"> Potential für Vermögenswachstum gering Geldmarktfonds sollten mindestens 12 Monate gehalten werden
Obligationen	Obligationenfonds
<p>Variable- und festverzinsliche Obligationen mit mittlerer bis längerfristiger Laufzeit</p>	<p>Kapital vieler Anleger wird zusammengefasst und verteilt, unter dem Gesichtspunkt einer optimalen Risikoverteilung, auf viele Obligationen</p>
<p>Vorteile</p> <ul style="list-style-type: none"> meist höhere Verzinsung als bei Geldmarktanlagen Rückzahlung des Nennwerts bei Verfall mittleres Potential für Wertsteigerung 	<p>Vorteile</p> <ul style="list-style-type: none"> Risikominimierung durch Diversifikation professionelle Überwachung der Bonität aktives Obligationen-Management kostengünstiger Erwerb sehr gute Handelbarkeit mittleres Potential für Wertsteigerung
<p>Nachteile</p> <ul style="list-style-type: none"> Kurswertchwankungen während der Laufzeit Bonitätsüberwachung Diversifikation von Laufzeit und Schuldner nur mit höherem Kapitaleinsatz möglich für Kleinanleger praktisch nur Passivstrategie (Kaufen, Halten) möglich 	<p>Nachteile</p> <ul style="list-style-type: none"> höhere Kursschwankungen als bei Geldmarktfonds Obligationenfonds sollten mindestens 3 Jahre gehalten werden keinen festen Verfall und keine Rückzahlung zum Nennwert
Aktien	Aktienfonds
<p>Beteiligungen an Unternehmen</p>	<p>Kapital vieler Anleger wird zusammengefasst und verteilt, unter dem Gesichtspunkt einer optimalen Risikoverteilung, auf viele Aktien</p>
<p>Vorteile</p> <ul style="list-style-type: none"> Möglichkeit am Wachstum ausgewählter Gesellschaften teilzunehmen langfristig höchstens Wachstumspotential Stimm- und Wahlrecht 	<p>Vorteile</p> <ul style="list-style-type: none"> Aufbau mit kleinen Beträgen möglich professionelle Aktienausswahl Risikominimierung durch Diversifikation langfristig höchstes Wachstumspotential aktives Aktien-Management kostengünstiger Erwerb sehr gute Handelbarkeit
<p>Nachteile</p> <ul style="list-style-type: none"> hohe Fachkenntnis und viel Zeit notwendig starke Kursschwankungen möglich hohes Einzelrisiko (titelspezifisches Risiko) Eliminierung des titelspezifischen Risikos nur mit hohem Kapitaleinsatz möglich langfristiger Anlagehorizont nötig 	<p>Nachteile</p> <ul style="list-style-type: none"> hohe Kursschwankungen möglich (Marktrisiko) langfristiger Anlagehorizont nötig

Zunehmendes Risiko- und Ertragsprofil →



■ TIEFKÜHLEN

Vorrat frisch vom Eis

Jetzt deckt die Natur den Tisch besonders reich mit Gemüse, Beeren und Früchten. Richtig tiefgekühlt wird der preisgünstige Erntesegen zum idealen Vorrat für die kalte Jahreszeit.

VON
EDITH
BECKMANN

Die ältesten Konservierungsarten sind Trocknen, Räuchern und Einsalzen. Die Inuit (Eskimos) lagern ihre Fischvorräte seit Generationen zwischen Eisblöcken. Dies beobachtete der Amerikaner Clarence Birdseye auf einer Reise durch Labrador und entwickelte daraus 1929 die Technik des Tiefkühlens. Sie gilt als optimale

und schonendste Art der Vorratshaltung. In fast acht von zehn Schweizer Haushalten steht denn auch ein Tiefkühlgerät.

Die Kritik, Tiefkühler seien Energiefresser, ist bei heutigen Geräten überholt. Voraussetzung für den sparsamen Stromverbrauch sind jedoch richtige Handhabung und Pflege. Als Faustregel gilt: je voller das Gerät, je kühler die Umgebungstemperatur und

je sorgfältiger die Übersicht und das Abtauen, desto niedriger der Stromverbrauch.

Hitze vor der Kälte

Fast alle Gemüse müssen vor dem Tiefgefrieren blanchiert werden. Darunter versteht man kurzes Kochen in siedendem Wasser, je nach Gemüsesorte während ein bis vier Minuten. Nach dem Motto «Zeit ist Geld» ver-



Foto: André Albrecht

Lose auf einem Blech eingefroren, schmecken Johannisbeeren auch im Winter wie frisch vom Strauch.



zichten einige Schlaumeier auf dieses Hitzebad der Rohkost und werben für ihre unkonventionelle «Erfindung». Doch wer beim Blanchieren Zeit sparen will, spart am falschen Ort. Denn Gemüse enthalten zur Zeit der Ernte viele Fermente, die auch bei Temperaturen von $-20\text{ }^{\circ}\text{C}$ aktiv bleiben.

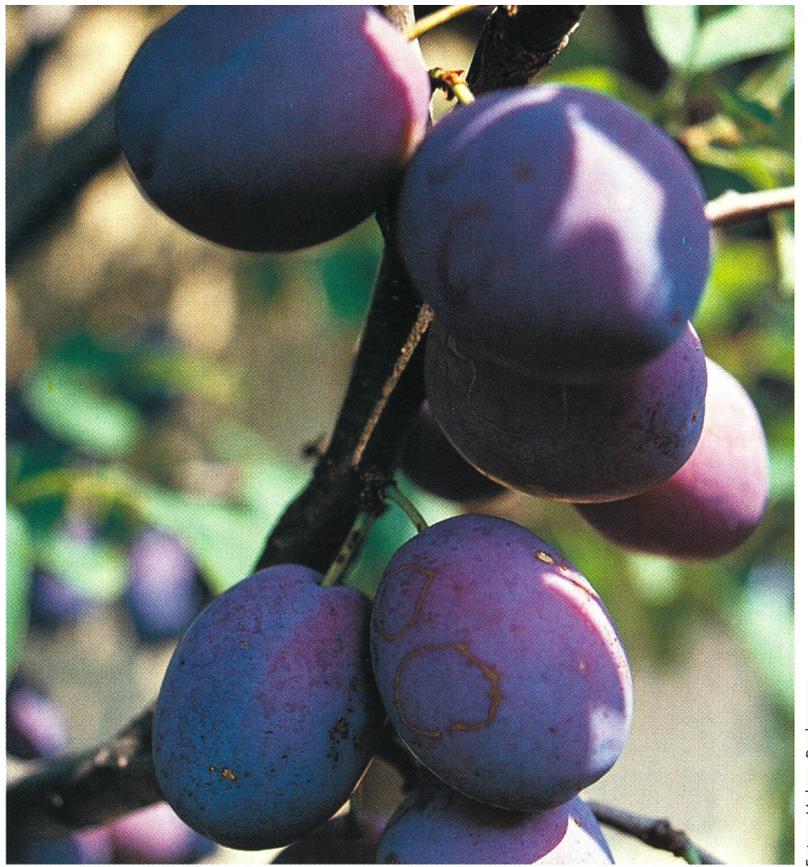
Sie bewirken Farb- und Geschmacksveränderungen, beschleunigen den Vitaminabbau und fördern damit Nährwertverluste. Hitze legt ihre Aktivität hingegen lahm. Beim Blanchieren wird das Gemüse zusätzlich gereinigt, gewisse Bitterstoffe abgebaut, Nitrat weitgehend ausgelugt.

Richtig blanchieren

Eine möglichst grosse Pfanne gut zur Hälfte mit Wasser füllen und erhitzen. Salz ist nicht nötig. Für helles Gemüse wie Blumenkohl, Stielmangold oder Auberginenscheiben kann man etwas Zitronensaft beifügen. Gerüstetes, eventuell zerkleinertes Gemüse – in Portionen von 500 Gramm bis höchstens einem Kilo – hängt man in einem Drahtkorb oder Pommes-Frites-Sieb ins kochende Wasser. Die Blanchierzeit wird genau nach der Uhr ab Siedepunkt berechnet.

Für Patisson-Würfel beträgt sie eine Minute, für Erbsen, Federkohl, Kefen, Mangoldblätter und Spinat zwei Minuten. Bohnen, Broccoli, Kohlrabi, Krautstiel, Lattich und Maiskörner müssen während drei Minuten blanchiert werden; Blumenkohlröschen, Fenchel, Rosenkohl, Schwarzwurzeln, Sellerie und Auberginenscheiben hingegen vier Minuten.

Nun wird das Sieb mit dem blanchierten Gemüse in kaltes Wasser gestellt, dem man zur schnelleren Abkühlung Eiswürfel zufügen kann. Um Vitaminverluste zu vermeiden, soll



Fotos: Holger Beckmann

Zwetschgen in Hülle und Fülle: Tiefgekühlt bleiben sie zwölf Monate lang frisch.

Panne mit dem Kühlgerät – was nun?

«Sicher ist sicher», sagen sich viele und stellen vor ihrer Ferienabreise gewissenhaft den Strom ab. Doch für das Tiefkühlgerät und seinen Inhalt hat die unterbrochene Energiezufuhr während länger als einer Woche fatale Folgen. Verwesendes Fleisch und verfaulte Lebensmittel ziehen das Gerät so stark in Mitleidenschaft, dass es entsorgt werden muss.

Bei kurzfristigen Pannen ist der Schaden nicht halb so schlimm, denn angetaute Produkte, die $+5\text{ }^{\circ}\text{C}$ nicht überschritten haben, lassen sich notfalls bedenkenlos wieder einfrieren. Dann sollten sie allerdings so bald wie möglich aufgegessen werden.

Bei geschlossener Türe – und etwa halb vollem Gerät – überstehen Tiefkühlprodukte eine Panne von zwei Tagen. Ein vollbe packtes Gerät sogar drei Tage. Ausnahme ist Glace: weiche sollte sofort konsumiert werden, flüssige ist hingegen zu vernichten. Massgebend für das bedenkenlose Wiedereinfrieren ist aber auch die Temperatur von höchstens $+5\text{ }^{\circ}\text{C}$: Entweder kann sie aussen abgelesen werden, oder man misst sie mit einem

Tiefkühlthermometer an der obersten Stelle im Gerät.

Wenn die Temperatur höher ist als fünf Grad, so wenden Sie sich für Detailabklärungen am besten an den Hersteller Ihres Gerätes. Tip: Die Telefonnummer der Servicestelle auf einen Zettel notieren und mit einem Magnet aussen am Tiefkühlgerät anbringen.

Denn bei einer Panne ist es wichtig, so schnell wie möglich und richtig zu reagieren. Bei Ferienabwesenheit sollten Sie Ihre «Blumenfrau» bitten, nicht nur die Pflanzen zu giessen, sondern auch den Tiefkühler zu kontrollieren. Kann ein Defekt nicht am gleichen Tag behoben werden, so muss der Inhalt in ein benachbartes Tiefkühlgerät gezügelt werden. Zur Überbrückung dient notfalls auch Trockeneis.

Nach behobener Panne wird der Tiefkühler für rund zwölf Stunden auf Maximum eingestellt. Falls irrtümlich die Gerätetür nicht richtig geschlossen war, gelten die gleichen Regeln. Dann ist das Gerät allerdings stark vereist und muss nach zwei bis drei Tagen abgetaut werden. (eb.)



Stangenbohnen müssen vor dem Tiefkühlen blanchiert werden.

die Auskühlung rasch erfolgen, das Kaltwasserbad der Blanchierzeit entsprechen.

Flach verpacken

Gemüse im Sieb abtropfen lassen und in Tiefkühlbeutel oder Behälter packen, die mit Inhaltsangabe und Datum versehen sind. Achten Sie auf spezielle Etiketten, die während der Lagerung nicht abfallen. Geeignet sind auch sogenannte Abdeckbänder, wie sie Maler verwenden.

Je dünner die einzelnen Pakete, um so schneller sind sie durchgefroren. Beutel flach streichen, damit möglichst wenig Luft eingeschlossen wird.

Nicht blanchiert werden Peperoni, Bleichsellerie, Zucchetti, grüner Lauch für Suppen, in Rädchen geschnittene oder geraffelte Rüebli und Chinakohl. Weiss- und Rotkohl sowie Wirz werden hingegen als fertig gekochte Gerichte tiefgekühlt.

Für die Zubereitung wird das Gemüse nie aufgetaut, sondern tiefgefroren in wenig Wasser gegart. Aufgepasst: Durch das Blanchieren reduziert sich die Kochzeit!

Sommerfrüchte für Winterächte

Schlechte Erfahrungen mit dem Tiefkühlen von Erdbeeren gemacht? Kein Wunder, denn die köstlichen Früchtchen weisen ein lockeres Fruchtfleisch mit hohem Wassergehalt auf, das beim Auftauen leicht zerfällt und matschig wird.

Geeignet zum Tiefkühlen sind ausschliesslich Erdbeersorten, die durch und durch rotes Fruchtfleisch aufweisen. Ganze Erdbeeren sollte man nur einfrieren, um daraus einmalig aro-

Gut zu wissen

Tip 1: Tiefkühlgeräte gibt es als Schrank oder Truhe: Im Tiefkühlschrank kann der Inhalt praktisch und übersichtlich gelagert werden. Der Schrank benötigt wenig Aufstellfläche, im Gegensatz zur Tiefkühltruhe. Letztere bietet dafür bei gleicher Inhaltsgrösse mehr Platz, der besser ausgenutzt werden kann und verbraucht etwas weniger Strom.

Tip 2: Für die Gerätegrösse rechnet man mit 60 bis 80 Liter Inhalt pro Person; für Familien mit Garten gelten 100 bis 120 Liter pro Kopf als Richtwert.

Tip 3: Neuere Tiefkühlgeräte benötigen mindestens 30 Prozent weniger Strom als noch vor zehn Jahren. Es gibt zudem spezielle Energiespargeräte mit einer Stromeinsparnis von 50 bis 60 Prozent. Sie sind zwar etwas teurer, doch diese Preisdifferenz amortisiert sich durch niedrigere Stromkosten.

Tip 4: Energiespargeräte sind dicker isoliert, ein Vorteil bei Pannen, denn sie bewahren die Kälte länger. Der Nachteil ist ein kleinerer Inhalt bei gleicher Gerätegrösse.

matische Konfitüre für den Frischverzehr herzustellen. Für Bircher muesli, Fruchtschnitten oder Quark-Desserts werden die Beeren in Viertel oder Scheibchen geschnitten und in Behälter mit oder ohne Zucker eingefroren. Vor Gebrauch lässt man sie langsam im Kühlschrank auftauen.

Beeren lose einfrieren

Alle anderen Beereensorten können problemlos tiefgekühlt werden. Dazu legt man sie am besten einschichtig auf ein mit einer Backtrennfolie belegtes Blech oder auf ein Gefriertablett. Nach 24 Stunden sind sie im Tiefkühlschlaf erstarrt und werden in Beutel oder Gefässe verpackt. Die auf diese Weise lose eingefrorenen Beeren lassen sich bei Bedarf portionenweise verwenden.

Kirschen sind – wie Erdbeeren – heikel: Einmal gepflückt, verderben sie schnell. Deshalb entweder frisch geniessen oder ohne Zucker einfrieren. Den Stein drinlassen, denn gefrorene Kirschen saften beim Entsteinen viel weniger als frische. Tiefkühlgeeignet sind Sauerkirschen, Weichseln sowie alle festfleischigen, dunklen und

schwarzen Kirschen. Helle Sorten verfärben sich hingegen beim Auftauen und werden braun. In verschiedenen Gegenden findet man spezielle, kleine, schwarze Kirschen. Diese schmecken tatsächlich wie frisch vom Baum, wenn man sie mit dem Stein einfriert und zum Geniessen sorgfältig im Kühlschrank auftaut.

Steinfrüchte im Tiefkühlschlaf

Auch Aprikosen und Zwetschgen lassen sich mit oder ohne Stein tiefkühlen. Tip für Wähen: halbe Früchte auf ein Blech legen und durchgefrieren lassen; erst dann in Beutel packen. Zum Backen werden die losen Früchte tiefgekühlt auf den Teig gelegt und saften so weit weniger, als wenn man sie zuerst auftaut.

Bei weissen Pfirsichen lohnt sich das Einfrieren nicht, weil sich Aussehen und Geschmack verändern. Gut geeignet sind hingegen solche mit gelbem, festem Fleisch sowie Nektarinen. Dazu werden die ganzen Früchte während einer Minute in kochendes Wasser gelegt, anschliessend geschält und in Hälften oder Schnitze geteilt und eingefroren.

Wichtig ist – wie beim Gemüse – jedes Gefäss oder Paket mit Datum und Inhaltsangabe zu beschriften. Die Lagerzeit beträgt für Früchte mit Stein etwa sechs Monate, für entsteinte (ohne Zucker) etwa acht Monate. Die Lagerzeit für Früchte und Gemüse sollte zwölf Monate nicht überschreiten, da sich danach Geschmack und Farbe der Lebensmittel ändern können.

«Gesundheitsgefährdend» werden überlagerte Tiefkühlvorräte aber nie, wenn sie ständig bei -18°C aufbewahrt worden sind.

Das Buch zum Thema

Wissenswertes rund ums Tiefkühlen wie Geräteübersicht, Vorbereitung der Lebensmittel, Verpackung, Lagerfähigkeit und Verwendung vermittelt das Buch «Tiefkühlen – Auftauen, auch mit Mikrowellen». Der praktische Ratgeber für Vorräte auf Eis kostet Fr. 10.– plus Versandkosten und kann unter folgender Adresse bestellt werden: Schweiz. Vereinigung für Ernährung, Postfach 636, 3052 Zollikofen.

Von echtem Falschgeld und wertlosen echten Banknoten

Der Geldfälscher Joseph-Samuel Farinet ist nicht nur eine farbige Walliser Legendenfigur, er gilt mittlerweile als eine Art Schweizer Nationalheld. Diesen Sommer wird sein 150. Geburtstag gefeiert. Der Mann verstand etwas vom Geld. Ist er uns deshalb so nah?

Saillon im Unterwallis: hier verlor Farinet sein Leben.



des kantonalen Finanzministers Alexis Allet und des Spielkasino-Direktors Joseph Fama.

Farinet und seine Feinde

Wie Figuren in einem Barockdrama verkörpert jeder von diesen eine andere Wahrheit: Farinet war – zumindest für das offizielle Wallis – ein Verbrecher. Nicht nur drückte er sich darum, fleissig zu arbeiten wie andere Leute, um zu Geld zu kommen. Schlimmer, er stellte solches ohne Umwege mit selbstgefertigten Prägestempeln selber her.

Der Finanzminister Alexis Allet war als zeitweiliger Chef der Walliser Kantonsregierung ein direkter Gegner des Geldfälschers, und er selber verkörperte die aufstrebende Wirtschaftsordnung, die für ihre grossartigen Unternehmungen wie den Eisenbahnbau oder die Sanierung der Rhone Kredite brauchte. Ihn interessierte nicht Geld, sondern Kapital. Der Direktor der Spielbank von Saxon, der Anzeige bei der Polizei erstattete und damit die Prozesslawine gegen Farinet ins Rollen brachte, als einer der Farinet-Komplizen vor dem Kasino Falschgeld abzusetzen versuchte, war ein neu Arrivierter. Er wurde Zar von Saxon genannt.

900 Münzen pro Nacht

Die offiziellen Rollen sind klar: Verbrecher, Kapitalist, Glücksritter. Betrachtet man die Figuren näher, beginnen die Rollen zu flimmern. Nacht für Nacht stellte Farinet falsche Münzen her. In seinen guten Zeiten 900 Münzen pro Nachtschicht. Bei einem Produktionsrhythmus von acht Sekunden – in diesem Intervall hatten Zeugen die Schläge vernom-

VON
WILLI
WOTTRENG

Farinet verkörpert die schwarze Seele der Schweiz, tatsächlich wirkte er öfters im Dunklen. Uns Heutige fasziniert er aus zwei Gründen: wegen seiner Ungebundenheit, die angesichts immer dichter werdender Gesetze und Verordnungen als neues Ideal erscheint. Und wegen seiner unverhohlenen Freude am Geld. Den Schweizerinnen und Schweizern liegt das Portemonnaie bekanntlich am nächsten.

Eine Art Volksheld

Der Mann, der 1867 auf der Bühne des Unterwallis auftrat und 20-Rappen-Stücke zu produzieren begann, war von Herkunft her ein Ausländer aus dem neu zu Italien geschlagenen Aostatal. Schon bald wurde die Polizei auf ihn aufmerksam, verhaftete ihn und einigte seiner Komplizen.

Doch der damals noch wenig bekannte kleine Kriminelle brach aus dem Gefängnis von Sion nach wenigen Monaten aus, wurde geschnappt, brach wieder aus. Dann verschwand er von der Bildfläche – doch wo er untertauchte, tauchten falsche 20-Rappen-Stücke auf, sie zeigten den Standort des Gesetzlosen an. Bis die Polizei zu einer richtigen Hetzjagd auf ihn ansetzte. Fast zwei Jahre lang war Farinet – mittlerweile zu einer Art Volksheld aufgestiegen – auf der Flucht. Dann stellten ihn die Gendarmen in einer Schlucht bei Saillon. In ihr verlor Farinet sein Leben, ob durch die Kugeln der Gendarmen oder durch einen brutalen Sturz konnte nie sicher geklärt werden.

Die zehn Jahre von Farinets Wirken im Unterwallis waren durch eine eigentümliche Konstellation dreier Personen geprägt, die alle mit Geld zu tun hatten: des Geldfälschers selbst,

men – dauerte allein der Stanzvorgang zwei Stunden. Dann kam die Prägung, dann Wechselbad, Politur und Kontrolle. Der Verbrecher war ein fleissiger Arbeiter. «Ehrbarer Geldfabrikant» wurde er von manchen genannt.

Monatelang hatte Farinet in seinem Versteck in einer Gerberei in Martigny-Bourg gelebt und gearbeitet, verborgen vor den Augen des Gesetzes. Den Nachbarn war sein Wirken nicht verborgen geblieben. Indes zeigten die meisten von ihnen wenig Lust, ihre Wahrnehmungen weiterzumelden, sahen sie doch durchaus ein Eigeninteresse an den 20-Rappen-Stücken, die aus dem besagten Haus quollen. Sie sprachen erst, als das Nest geleert war. Dann zeigte sich, dass die Geldproduktion nicht so still und heimlich vor sich gegangen war. Nächtlicherweile war Lärm zu hören, der als ein monotones «Tac, tac, tac» beschrieben wird. Und frühmorgens konnte man Rauch aus einer Röhre, die zum Fenster hinausführte, aufsteigen sehen.

Die Unsicherheit der Verhältnisse

Der Finanzminister fiel über einen Finanzskandal. Es wurde bekannt, dass er im Namen des Staates Wechsel von kurzer Laufzeit ausgestellt hatte, um die Liquidität der Kantonalbank zu sichern. Als die Papiere fällig wurden, fehlten der Bank flüssige Mittel. Sie hatte selbst Geld ausgeliehen an Leute, die sich als nicht liquid erwiesen. Die Noten der Bank – das Papiergeld war damals noch kantonal – mussten für ungültig erklärt werden. Der Regierungspräsident musste gehen.

Auch der Kasinodirektor Joseph Fama, der Farinet im Namen der Ordnung von der Polizei verfolgen liess, fühlte sich nicht so sicher in seiner Haut, wie er sich gab. In Wirklichkeit war er ein ehemaliger Revolutionär. Einst Priester in der Hafenstadt Split, hatte er die Soutane abgelegt und sich an den italienischen Unabhängigkeitskriegen beteiligt, wo er als Hauptmann eine Kriegskasse verwaltete. Er hatte die Fronten gewechselt. Wenn er Farinet bekämpfte, so trat er gegen sein inneres Rebellisches Ich an.

Eine schöne Gesellschaft also. In diesen unsicheren Verhältnissen stellte Farinet sein Falschgeld her. Die Unsicherheit von Wirtschaft, Staat und Gesellschaft machen verständlich,



Farinets Grab in Saillon: auf welche Art er starb, ist nicht bekannt.

warum die Bevölkerung Farinets Geld nicht nur akzeptierte, sondern sogar für stabiler ansah als das offizielle Geld der Regierung. Nicht nur, weil die von Farinet produzierten Münzen physisch härter waren als das Papiergeld der Kantonalbank. Münzen waren damals Bundesgeld, Banknoten

Die Biographie des Geldfälschers

Dass man des 150. Geburtstages eines Geldfälschers gedenkt, ist schon an sich erstaunlich, gelten solche Jahreszahlen doch sonst nur Generalen und Königinnen. Der Walliser Geldfälscher Joseph-Samuel Farinet war in Wirklichkeit weder mächtig noch reich, und doch ist er in der Region lebendiger präsent als jene. Erstmals liegt eine umfassende Biographie* dieser schillernden Figur vor. Verfasst von Willi Wottreng, freier Publizist. Darin wird Farinets Leben quellengetreu und dennoch farbig erzählt. Ohne Beschönigung und zugleich mit kritischer Sympathie. Mit einem Augenzwinkern sozusagen. «Es ist ein unsachliches Sachbuch», sagt der Autor. Von der Unsicherheit, ob der in der Schlucht von einem Trupp Gendarmen umzingelte unglücklich ausrutschte und in die Tiefe fiel oder ob er von einer Kugel getroffen wurde, lebt der Farinet-Mythos bis heute.

* Farinet. «Die phantastische Lebensgeschichte des Walliser Geldfälschers Joseph-Samuel Farinet, der grösser war tot als lebendig... Oder Wie die Schweiz zu einem neuen Nationalhelden kam.» Text Willi Wottreng, Fotos Urs Walder. Editions Heuwinkel. Genf/Allschwil, Mai 1995. 224 Seiten, 74 Fotos, Hardcover, Fr. 87.–.



Fotos: Jean-Paul Maeder

Drei Rebstöcke tragen Farinets Namen. Die Leute von Saillon stellen damit jedes Jahr einen halben Liter Wein her, der tropfenweise in anderen Wein gemischt wird.

kantonales Geld. Die Kantonalbank aber war in Krise.

Lieber falsche Münzen

So liess sich mancher Bauer beim Verkauf seiner Kuh lieber in Farinet-Münzen bezahlen, auch wenn diese schon von der schwarzen Färbung her offensichtlich als Fälschung erkannt werden konnte. Das einzig stabile Finanzinstitut war das Spielkasino. Es lieferte dem Kanton jedenfalls jahrelang den Grossteil der Steuereinnahmen. In einer Epoche, wo der Garant des Staates, die Kantonalbank, in Krise war, und die Verkörperung aller Unsicherheit, das Spielkasino, der einzig sichere Wert darstellte, betrachteten Leute einen Mann, der auf eigene Faust Geld herzustellen versuchte, als ehrbaren Handwerker.

Man hielt auch noch zu ihm, als die Gendarmen ihn jagten. «Sein Geld ist echter als das der Regierung», sagten die Leute. Und: «Er gibt das Geld den Armen.» Noch als er in der Schlucht bei Saillon ums Leben kam (der Ort ist heute das Zentrum der Farinet-Verehrung), drehte sich alles ums liebe Geld. Farinets Leichnam wurde beraubt. Der zuerst abgestiegene Helfer, der Farinets Leiche zur Bergung mit einem Seil umwinden sollte, hatte auf dem Toten drei Portemonnaies gefunden und 20-Franken-Goldstücke im Wert von rund 500 Franken an sich gebracht. Ihn plagte kein schlechtes Gewissen. Bei der Fahndung hatte er nur mitgewirkt, weil im Volk die Überzeugung herrschte, dass der erste, der Farinet tot finde, das Recht habe, zu behalten, was dieser besitze.

Farinet hat sich deswegen sicher nicht im Grabe umgedreht.

Sag's dem Max per Fax

Ursprünglich als Ersatz für den ratternden Telex in Büros gedacht, erobert das Telefaxgerät, kurz Fax genannt, zunehmend auch den Privathaushalt. Wen wundert's? Die – mehr oder weniger sinnvollen – Anwendungsbereiche sind in der Tat vielfältig, und mit 500 Franken ist man heute dabei.

VON
MARTIN
ZIMMERLI

Kann ich Ihnen das schnell faxen?» Diese Frage fürchtete der Journalist Max Saxer bis vor kurzem wie der Teufel das Weihwasser. Er gehörte zu dem stetig kleiner werdenden Teil der Menschheit, der sich weigerte, sich ein Faxgerät anzuschaffen. Stattdessen wartete er lieber auf den Pöstler, der ihm die so dringend benötigten Unterlagen erst am nächsten Tag ins Haus brachte.

Das doppelte Faxchen

Doch dann erging es ihm mit dem Fax wie seinerzeit mit dem Personal Computer (PC): Er liess sich von den Vorteilen des Geräts überzeugen. Nun hat er eines und ist bereit, aus aller Welt Manuskripte, Graphiken, Zeichnungen, Statistiken und anderlei Wichtigkeiten in Sekundenschnelle übermittelt zu erhalten.

Genaugenommen hat er, er gesteht nur zögernd, sogar zwei: eines im Büro, eines in der Wohnung. Denn aus Max dem Saxer ist längst Max der

Faxer geworden. Und er ist keineswegs eine Ausnahme: Im Geschäftsbereich hat das praktisch lautlos arbeitende Gerät dem ratternden Telex längst den Garaus gemacht; nun macht es sich auch in Privathaushalten breit. 1986 standen in der Schweiz um 10 000 Faxgeräte. In den folgenden Jahren waren Zuwachsraten von 100 Prozent keine Seltenheit. Wieviele Geräte heute in Büros und Haushalten stehen, darüber liegen nicht einmal zuverlässige Schätzungen vor. Denn nur noch ein kleiner Teil der Faxbesitzerinnen und -besitzer lässt sich ins Faxverzeichnis der PTT eintragen.

Billiger und besser

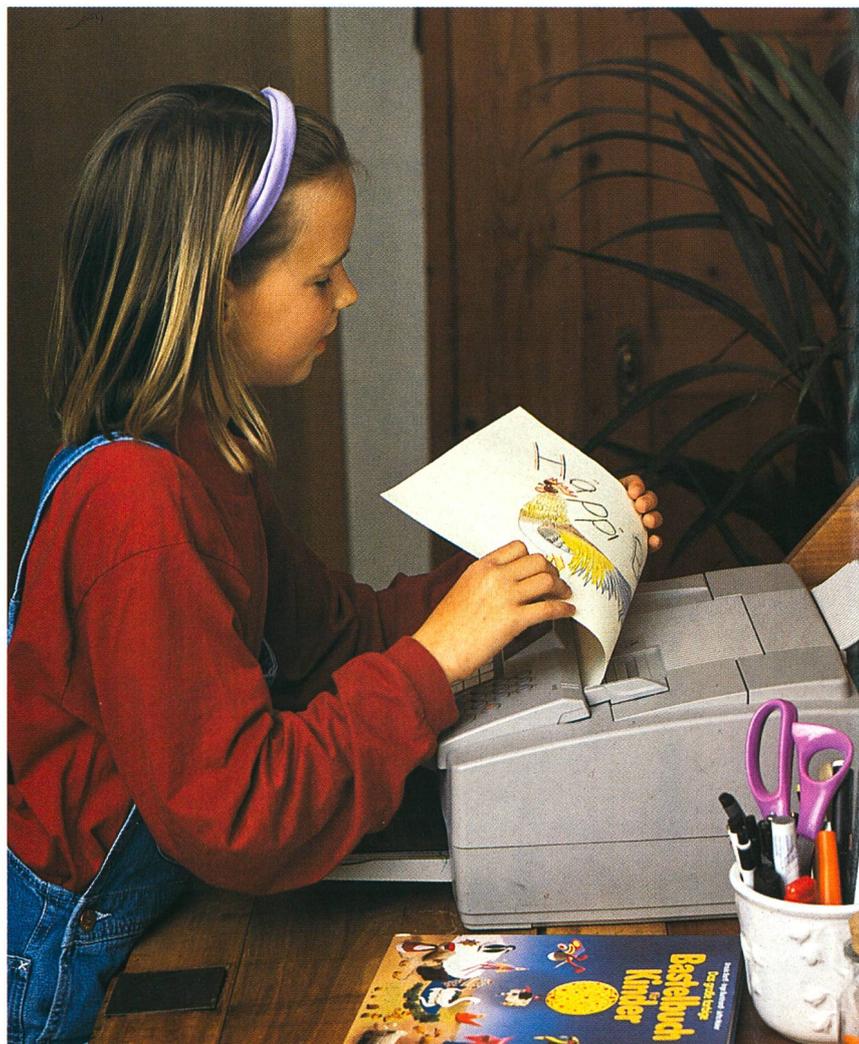
Die Gründe für den faxischen Triumphzug liegen auf der Hand: die Geräte sind in den letzten Jahren günstiger und bedienerfreundlicher geworden. Noch vor fünf Jahren kostete ein Fax rund 1500 Franken, heute ist man mit einem Drittel dieses Betrages dabei.

Damals war es ziemlich unpraktisch, Faxgerät und Telefonapparat über die selbe Telefonleitung laufen zu lassen. Man musste sich also von der PTT einen zweiten Anschluss installieren lassen und damit die doppelte Anschlussgebühr entrichten,

Faxdokument kann Urkunde sein

Wer auf einem per Fax erhaltenen Papier eine Änderung anbringt, kann wegen Urkundenfälschung verurteilt werden. Dies entschied das Bundesgericht. Die Begründung: Ein Faxpapier sei eine Fernkopie und deshalb nicht anders zu behandeln als eine Fotokopie. Und eine Fotokopie könne als Urkunde gelten, das heisst, dazu bestimmt und geeignet sein, eine rechtlich bedeutsame Tatsache zu beweisen. Dazu brauche es keine Unterschrift des Absenders. Es reiche, wenn dessen Person erkennbar sei.

(mz.)



oder aber sich für teures Geld eine «Weiche» besorgen, die zwischen Fax- und Telefonanruf unterscheiden und die Signale an das entsprechende Gerät weitergeben konnte.

Heute gehört es schon fast zum Standard, dass das Faxgerät anhand des eintreffenden Signals selbständig entscheiden kann, ob es auf Empfang schalten oder das Telefon klingeln lassen soll. Der in seinem Innern auf seinen Einsatz wartende Telefonbeantworter ist gewissermassen das Desserts des Fax-Menüs.

Fernkopie per Computer

Mehr noch: Der Besitz eines Faxgeräts ist nicht einmal mehr Voraussetzung dafür, die Bequemlichkeiten der Faxtechnik nutzen zu können. Es reicht, einen über ein Modem ans Telefonnetz angeschlossenen PC mit der entsprechenden Software auszustatten. Eine mit dem PC erstellte Datei kann dann, ohne ausgedruckt worden zu sein, an jeden Faxbesitzer übermittelt werden. Problematisch wird es erst, wenn ein nicht mit dem PC erstelltes Dokument auf die Reise geschickt werden soll. Topseriöses und bierernstes Arbeiten muss nicht im-

mer der Grund sein, das Faxgerät anzuschalten. Bestellungen, Einladungen, Guten-Morgen- und Gut-Nacht-Wünsche, Liebes- und Schandbriefe verschickt Max der Faxer grundsätzlich nur noch per Fax. Das ist günstiger, schneller und exakter zu terminieren als ein A-Post- oder Express-Brief.

Spiele über Distanz

Mehr noch: Längst ist der Fax zu Maxens Lieblingsspielzeug avanciert. Seiner Phantasie sind dabei keine Grenzen gesetzt. Ein paar Beispiele*: ■ Sie senden einem Spielpartner eine Zeichnung und bitten ihn, diese zu kopieren und daran drei Manipulationen vorzunehmen: mit Deckweiss (zum Beispiel flüssigem Tipp-Ex) etwas «auszulöschen», oder aber mit einem Filzstift etwas anzusetzen. Dann schickt er Ihnen die abgeänderte Zeichnung zurück, und Sie müssen herausfinden, welche Manipulationen vorgenommen wurden. Nun verändern Sie die neue Zeichnung usw. Haben Sie mehrere Spielpartnerinnen und Spielpartner, können Sie mit allen das selbe Spiel machen. Amüsant ist es dann, nach zehn oder noch mehr

Durchgängen die Endprodukte zu vergleichen.

■ Wenn Sie mit mehreren Fax-Spielerinnen und -Spielern in Kontakt stehen, können Sie diese auch gegeneinander antreten lassen. Vergewissern Sie sich, dass alle einsatzbereit sind und stellen Sie ihnen dann eine Aufgabe. Zum Beispiel: Wer faxt mir als erster das Bild der Mona Lisa zurück? Wer beantwortet mir die zehn gestellten Fragen richtig? Dabei kommt Ihnen zu Hilfe, dass die Startzeit auf dem Faxdokument vermerkt wird.

■ Sie schicken Ihren Mitspielerinnen und Mitspielern die Einzelteile eines zerlegten Puzzles. Wer Ihnen das zusammengesetzte Werk als Erster zurückfaxt, hat gewonnen.

■ Schon fast phantasielos wirkt dagegen der Vorschlag, den Fax für Fernschachpartien zu verwenden und die Züge statt per Postkarte mit dem Faxgerät zu übermitteln.

Soviel kostet das Faxen

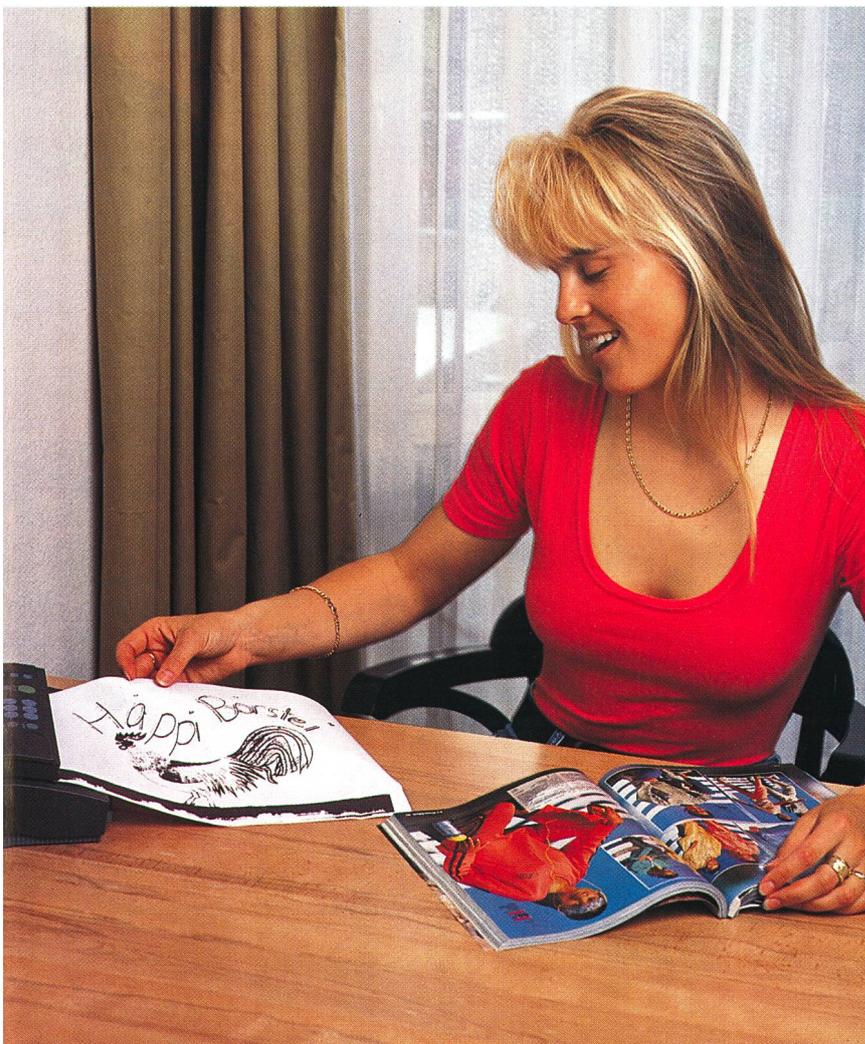
Von einem eigenen Gerät aus abgeschickt, kostet ein Fax soviel wie die Telefonverbindung während der Sendezeit. Eine A4-Seite benötigt über eine konventionelle Telefonleitung um 35 Sekunden.

Schon heute ist die Übermittlung eines bis zu 40 A4-Seiten umfassenden Berichts von St. Gallen nach Genf per Fax also günstiger als per Express-Brief. Während der Niedertarif-Zeit (an Wochentagen von 17 bis 19 und von 21 bis 8 Uhr sowie am Wochenende) liegt die Limite gar bei über 100 Seiten.

Wer kein Faxgerät besitzt, kann seine Fernkopien an den meisten PTT-Schaltern aufgeben. Die Grundgebühr beträgt drei Franken pro Sendung, dazu kommen zwei Franken pro Seite für Aufträge innerhalb der Schweiz, drei Franken für Europa und vier Franken für Übersee. Sendet ein Faxgerät-Besitzer seine Botschaft an eine Publi-fax-Stelle, beträgt die Grundgebühr ebenfalls drei Franken, dazu kommen 40 Rappen pro Seite.

(mz.)

* aus: Hajo Bücken: Faxspiele – 101 gute Gründe, das Faxgerät anzuschalten. Heinrich Hugendubel Verlag. München 1994. ISBN 3-88034-739-5. Fr. 19.80.



Fotos: Christof Sonderegger

Am 1. August reicht's für 120 000 hungrige Mäuler

Schon zum drittenmal laden die Schweizer Bäuerinnen und Bauern am 1. August zu Tische. Wie letztes Jahr bieten rund 540 Betriebe am Nationalfeiertag einen Brunch an, an dem sich gut 120 000 Personen satt essen können.

VON
JÜRGEN
SALVISBERG

Auf welchen verschlungenen Wegen die Idee 1993 erstmals zur Umsetzung gelangte, kann heutzutage nicht einmal der Schweizerische Bauernverband in Brugg vollständig und zweifelsfrei rekonstruieren. Der Erfolg gab den Initianten jedenfalls recht: Bei

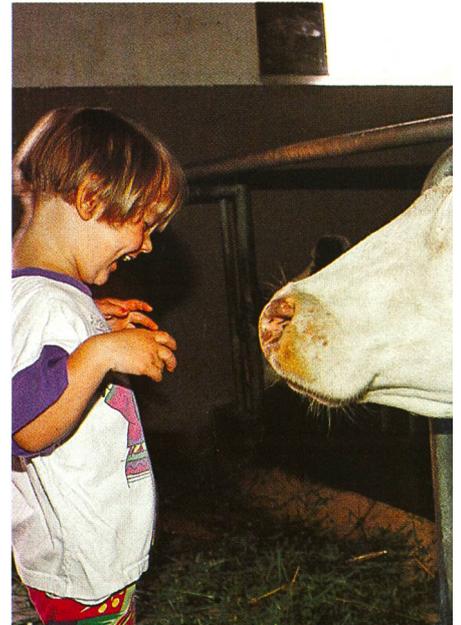
der Premiere nahmen auf 390 Bauernhöfen über 70 000 Personen den Bundesfeiertag mit einem gehaltvollen Brunch in Angriff.

Seither haben sich die Dimensionen, nicht aber der Grundgedanke geändert: Stadt und Land, Konsumenten und Produzenten sollen sich zum gemeinsamen Gespräch finden. Für

die Landwirte ist es eine gute Gelegenheit, im ungezwungenen Rahmen Öffentlichkeitsarbeit zu leisten und vor Ort auf ihre Probleme aufmerksam zu machen.

Aktion hat eingeschlagen

Die Familie Wyss-Holliger im so-lothurnischen Boningen gehörte 1993



beim ersten Brunch zu den Pionieren. Für die unternehmenslustige 30jährige Annemarie Wyss war der Kontakt zur Bevölkerung der wichtigste Antrieb zum Mitmachen: «Der Brunch ist ein Anlass, um den Leuten zu zeigen, was ein Bauernhof alles bietet.» Dass die Aktion eingeschlagen hat, weiss die Mutter von vier Kindern nun schon bestens aus eigener Erfahrung: «Im ersten Jahr waren es 350 Leute, letztes Mal schon 500 Personen, die bei uns am Brunch teilgenommen haben.»

Generell gilt: Wer einmal dabei war, kommt wieder. Für weiteren Zustrom sorgt die wirksame Mund-zu-Mund-Propaganda. Da sich die Mehrzahl der Interessierten anmeldete, musste die Boninger Bauernfamilie, die 27 Hektaren Land bewirtschaftet, bisher noch niemanden abweisen. Obwohl sie viele gedeckte Plätze anbietet, könnten sich aber für Spontanentschlossene bei schlechtem Wetter

durchaus einmal Kapazitätsengpässe ergeben.

15 bis 20 Franken

Für den Service sorgen auf dem Hof Wyss-Holliger 20 Helferinnen und Helfer. Dank nationalen Sponso-

Adressen und weitere Angaben zum Brunch am 1. August können nebst der Tagespresse einer Broschüre entnommen werden, die über Telefon 157 50 67 bestellt werden kann. Eine Anmeldung zum Brunch ist erwünscht.

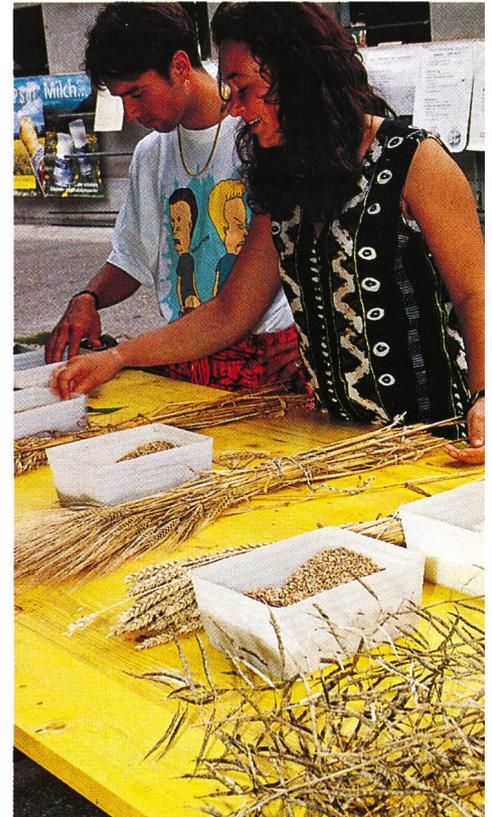
ren, landwirtschaftlichen Organisationen und der Gemeinde, die Bänke und Geschirr unentgeltlich zur Verfügung stellt, können die Unkosten tief gehalten werden. So brauchen die

Gastgeber nur 17 Franken für den Brunch à discrétion zu verlangen.

Damit bewegen sie sich noch im unteren Bereich des Richtpreises, den der Bauernverband auf 15 bis 20 Franken festgesetzt hat. Wie viele andere Brunchbetriebe achtet auch die Boninger Familie darauf, dass möglichst viele der aufgetischten Produkte aus dem eigenen Hause oder aus der Region stammen.

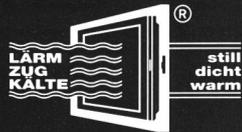
Naturschutz im Zentrum

Ein besonderes Gepräge erfährt das diesjährige 1.-August-Treffen auf dem Bauernhof durch das Europäische Naturschutzjahr. Bäuerinnen und Bauern wollen die Besucher deshalb besonders über umweltschonende Produktionsweisen und ökologische Ausgleichsflächen orientieren. Den Zusammenhang zum Naturschutzjahr stellt auch ein Wettbewerb her, bei dem Ferien auf dem Bauernhof zu gewinnen sind.



Fotos: Bruno Kissling

elkura[®] ag
seit 1963



8134 Adliswil, Fabrikhof 5 Tel. 01 / 710 95 86 Fax 01 / 710 95 82
7000 Chur, Tel. 081 / 253 35 25 Fax 081 / 253 36 04

Haben Sie Probleme mit Ihren Fenstern?

EURO Gebrauchsmusterschutz Nr. G 90 12 392.1

Bestehende Doppelverglasungsfenster umbauen auf 2- oder 3fach-Isolierverglasung bis 1,3 W / m² sowie Schalldämmung bis ca. 40 dB.

Besonders vorteilhaft bei gleichzeitiger ALU-Verkleidung der äusseren Flügel-seite. Systeme auch verwendbar zum Umrüsten bereits bestehender Isolierverglasungsfenster.

Im weiteren liefern und montieren wir Ihnen auch neue Fenster in Kunststoff, Holz, Metall oder Holz / Metall kombiniert - auch im jahrelang bewährten ELKURA-Fertig-Einbausystem (ohne Herausreissen der alten Rahmen).

Sämtliche Arbeiten im Zusammenhang mit der Fenster- und Türabdichtung.

Profitieren Sie von unserer Entwicklung und jahrelangen Erfahrung mit diesen Systemen. Lassen Sie sich von uns beraten, unsere Offerte ist kostenlos.



Besuchen Sie uns auch in der Schweizer Baumuster-Centrale Zürich

Spielplatzgeräte aus Holz



Für Privat-Gärten und öffentliche Anlagen. Beispiele sind ausgestellt an der Strecke Hedingen-Ottensbach in Zwillikon ZH.

Persönliche Beratung nach Terminabsprache.
Telefon 01 761 77 88
Telefax 01 761 77 91

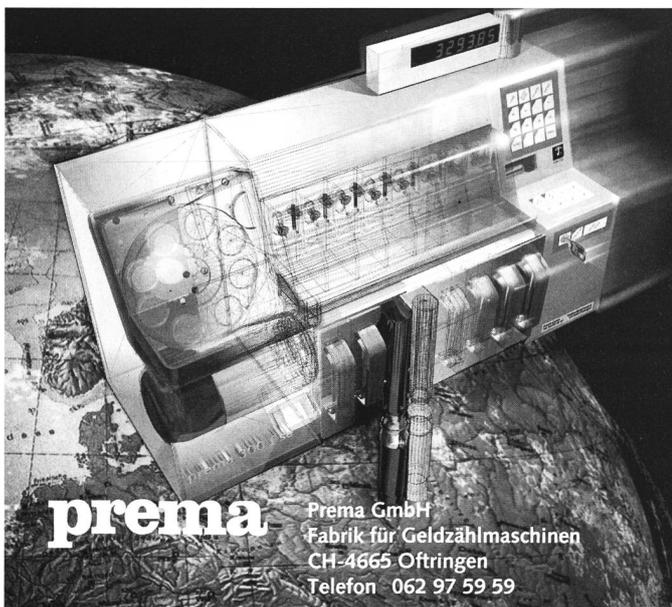
UHU Spielschür
8910 Affoltern a.A.

Es braucht.

Er hat.



Spende Blut. Rette Leben.



prema

Prema GmbH
Fabrik für Geldzählmaschinen
CH-4665 Oftringen
Telefon 062 97 59 59

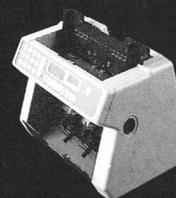
Damit Sie pünktlich Feierabend machen können...!

Hinter dem Erfolg unserer Produkte steht die Kreativität und der Einsatzwille unserer Mitarbeiter in den Bereichen Entwicklung, Produktion und Service.

Sie garantieren für die umfassende Funktionssicherheit und lange Lebensdauer unserer Geräte.



Rotojet



De La Rue



Selfservice

Das einheimische Gebäck, das aus der Fremde kam

Die Nusstorte ist Graubündens süsse Frucht der Auswanderung. Damit das kalorienreiche Gebäck auf Bündner Boden entstehen konnte, brauchte es die berühmten Zuckerbäcker aus dem Bergkanton, welche aus der Fremde die Baumnüsse und das nötige Wissen importierten.

Fotos: Patrick Lüthy



VON
JÜRGEN
SALVISBERG

Baumnüsse sind im Engadin in freier Natur nicht anzutreffen. Doch obwohl die namensgebende Hauptzutat nirgends wächst, ist in diesem Hochtal der Ursprung der Bündner Nusstorte anzusiedeln. Des scheinbaren Rätsels Lösung liegt in der jahrhundertelangen, wirtschaftlich bedingten Auswanderung, welche die Bündner auch auf

kulinarische Entdeckungsreisen führte.

In der Fremde erwarben sich die Zuckerbäcker mit ihrem Handwerk Weltruf, profitierten ihrerseits aber auch von örtlichem Know-how. Nachgewiesenermassen boten zum Beispiel von Engadinerinnen geführte Konditoreien in Toulouse dem Publikum «gâteaux aux noix» zum Verkauf an. Diese und andere Nusstorten im be-

nachbarten südlichen Ausland entsprangen den Früchten der Umgebung, wo das Klima die Walnüsse – auf deutsch abgeleitet von den «welschen Nüssen» – gedeihen liess.

Ab 1926 im Verkauf

Aussehen und Geschmack der Nusstorten variierten entsprechend den unterschiedlichen Zutaten von einer Gegend zur anderen. Die Bünd-



ner Nusstorte, bei der importierte Baumnüsse und einheimische Erzeugnisse eine neue Mischung ergaben, entwickelte sich zu einer regionalen Besonderheit, die erst spät eine kommerzielle Verwertung fand.

Über Generationen hinweg blieb das in die Heimat zurückgebrachte Wissen der Auswanderer in den Familien erhalten. Eher

zufällig gelangte 1926 in Samedan die erste Bündner Nusstorte in den Verkauf. Das Produkt des Konditors Fausto Pult, das eigentlich zuerst nur für eine Verwandte gedacht war, fand unter der einheimischen Kundschaft schnell Gefallen.

Boom in Nachkriegszeit

Harziger gestaltete sich der Durchbruch auf nationaler Ebene. 1934, als der Engadiner Bäcker seine Spezialität erstmals an der Basler Mustermesse präsentierte, wusste das Publikum mit Nusstorten noch nicht viel anzufangen. Der Zweite Weltkrieg mit den Rationierungsmassnahmen hemmte in der Folge die Produktion des Gebäcks. Erst der konjunkturelle und touristische Boom der Nachkriegszeit verhalf der Bündner Nusstorte zu ihrem Namen.

Die Originaltorte von Fausto Pult wurde patentiert, derweil immer mehr Bündner Konditoreien in immer mehr Variationen ihr eigenes typisches Hausprodukt herstellten. Die Bündner Eigenkreation fand so schliesslich ihren Weg zurück in die Ursprungsregionen, etwa nach Frankreich, wo sie heute als «gâteau aux noix de l'Engadine» in den Ladenregalen erhältlich ist.

Vielfalt ohne Grenzen

Das süsse Markenzeichen des Kantons Graubünden kennt nicht ein alleingültiges Rezept. «Die Art der Torte kann auch nicht bestimmten Regionen zugeordnet werden», unterstreicht Hanspeter Meiler. Für den Präsidenten der Bündner Bäcker-Konditoren ist die phänomenale Vielfältigkeit ein herausragendes Merkmal der Produktion in allen Talschaften. Bunten Ausdruck finden die Besonderheiten der Herstellungsweise in Verpackung und Etikette, die sich teils zu Sammelobjekten entwickelt haben.

Gemeinsame Basis für alle Rezepte sind lediglich der Zuckersud und die Walnüsse als unentbehrliche und typische Bestandteile der Füllung. Bei der Zubereitung der Baumnüsse kann aber schon jeder Konditor seine Vorliebe für gröbere oder feinere Stücke zur Geltung bringen. Für die Füllung wird zuerst Zucker geschmolzen, der mit Rahm und Butter abgeschreckt und sodann mit Walnüssen ergänzt wird. Der Teig für Boden, Ring und Deckel der Nusstorte wird separat angerührt, ausgewallt, ausgestochen, zusammengebaut und verziert, ehe die Füllung eingegossen wird und das Ganze als rohe Torte in den Ofen kommt.

Gesundheitstrend getrotzt

Grundlage des Teigs bildet ein seit alten Zeiten bekannter Butterfladen (romanisch «fuatscha grassa»), der mit reichlich Butter, aber mit mässig Zucker angerichtet wird. Da aber der Zucker um so prominenter in der Füllung vertreten ist, kommt die Bündner Nusstorte als ganzes sehr kalorienreich daher. Der Ruf der Mastigkeit hat der Bündner Spezialität aber laut Hanspeter Meiler trotz der seit Jahren rollenden Gesundheitswelle nicht geschadet. «Wenn wir mal weniger Torten absetzen, so hat das bei

uns mit rückläufigen Touristenzahlen, aber nicht mit dem Trend zum gesunden Essen zu tun», weiss der Flimser Konditor aus der Praxis.

Jeder ist zudem seines eigenen Süssegehalts Schmied. Hanspeter Meiler beurteilt seine Nusstorten im Vergleich zur Konkurrenz als eher «leicht». Das hänge wohl auch damit zusammen, das er selber nicht so sehr auf Süsses stehe. Gleichzeitig weiss er jedoch, dass es mit dem richtigen Mass durchaus noch weitere süsse Grundstoffe erträgt. «Vor kurzem kam eine Frau zu mir, um mir ein Stück selbstgemachte Nusstorte zum Probieren zu geben. Da sie noch Schokolade beigemischt hatte, war die Torte ihrem Mann zu mastig erschienen. Ich konnte ihr aber einen gegenteiligen Bescheid geben.»

Gut transportier- und haltbar

Hanspeter Meiler verwendet für seine 16 bis 24 Zentimeter Durchmesser aufweisenden Nusstorten neben den schon erwähnten Zutaten Mehl, pflanzliche Fette, Eier, Gewürze, Kondensmilch und Backpulver. Wöchentlich stellt der Präsident der Bündner Bäcker-Konditoren bis 300 Torten her, die er in alle Welt verschickt. Dank seiner Schlag- und Hitzeresistenz erreicht das Gebäck fast jeden Punkt auf dem Globus unverehrt.

Selbst wenn für die Post beim Transport Eile mit Weile gilt, drängt am Zielort die Zeit für den Genuss noch nicht besonders, denn eine weitere Eigenschaft der Bündner Nusstorte ist ihre lange Haltbarkeit. Monate, ja selbst Jahre kann sie angeblich schadlos überstehen. Im früheren bäuerlichen und herrschaftlichen Haushalt sollen Nusstorten deshalb auf Vorrat gebacken und für besondere Anlässe aufbewahrt worden sein.

LESEN SIE IM NÄCHSTEN PANORAMA

WERTKARTE In nicht mehr allzu ferner Zeit wird eine Wertkarte auf den Markt kommen, die man am Bancomat aufladen und für Kleinbeträge verwenden kann.

RAIFFEISEN WELTWEIT Raiffeisenbanken gibt es nicht nur in der Schweiz. In unzähligen weiteren Ländern auf allen Erdteilen hat die Genossenschaftsidee Anklang gefunden.

WEINKELLER Sind Sie Geniesser edler Tropfen? «Panorama» verrät Ihnen, auf was Sie bei der Lagerung des Weins im eigenen Weinkeller besonders achten müssen.

HONGKONG / NORDTHAILAND / PHUKET

4. bis 17. NOVEMBER 1995



Reiseprogramm

■ 1. Tag, 4.11.95
Zürich-Hongkong
Nachmittags Abflug mit Thai Airways von Zürich via Bangkok nach Hongkong.

■ 2. Tag, 5.11.95
Am Mittag Ankunft in Hongkong.

■ 2. bis 5. Tag, 5.11.95 bis 8.11.95
Aufenthalt in Hongkong – eine Weltstadt der Superlative.
Besuchen Sie die britische Kronkolonie noch vor der Übergabe an China.

■ 5. Tag, 8.11.95
Flug Hongkong-Bangkok
Bangkok-Ayutthaya-Lopburi-Phitsanulok
Am Morgen Abflug mit Thai Airways von Hongkong nach Bangkok.
Ankunft in Bangkok und anschliessend Beginn der Nordthailand-Busrundreise.
Nach dem Mittagessen in Ayutthaya, Fahrt zur historischen Stadt Lopburi und Phitsanulok, wo Sie die Tempelanlagen besichtigen.

■ 6. Tag, 9.11.95
Phitsanulok-Shukotai-Sri Satchanalai-Lampang
Morgens Besichtigung des berühmten Tempels Wat Mahathat. Seine gegessene Buddha-Statue ist eine der bedeutendsten Thailands.
In Sukhotai und Sri Satchanalai besichtigen Sie die Tempelanlagen, bevor Sie am Nachmittag nach Lampang weiterfahren.

■ 7. Tag, 10.11.95
Lampang-Lamphun-Chiang Mai
Besichtigung der Hauptschenswürdigkeiten des Städtchens Lamphun.
Am Nachmittag Weiterfahrt in die grünen Berge Nordthailands. Vor dem Abstieg zur Stadt Chiang Mai besichtigen Sie den Bergtempel «Wat Dio Suthep».
Am Abend wird Ihnen ein typisch Thai-Nachtessen serviert.

■ 8. Tag, 11.11.95
Ausflug San Kamphaeng
Fahrt nach Mae Sa und Besuch eines Elefant-Training-Camps, wo Sie die Tiere bei ihrer Arbeit beobachten können. Weiterfahrt nach San Kamphaeng. Dieses Dorf ist für die Herstellung von Regenschirmen, Schmuck und Holzschnitzereien berühmt.
Am Abend Rückkehr nach Chiang Mai.

■ 9. Tag, 12.11.95
Chiang Mai-Lamphun-Kamphaeng Phet-Nakhorn Sawan
Abfahrt zum berühmten Tempel von Lamphun, welcher zu den heiligsten des Nordens zählt.
Nach dem Mittagessen in Tak gibt es in Kampheng Phet interessante Sehenswürdigkeiten zu besichtigen.
Gegen Abend werden Sie in Nakhorn Sawan entreffen.

■ 10. Tag, 13.11.95
Nakhorn Sawan-Ayutthaya-Bangkok
Flug Bangkok-Phuket
Fahrt nach Ayutthaya.
Besichtigung des Wat Si Sanphet und des Wihan Phra Mongkol Bopit, zwei imposante Tempelanlagen mit riesigen Buddha-Statuen.

Anschliessend geht die Reise mit einem Schnellboot weiter nach Bang Pa In zum Lunch.
Am Nachmittag Abflug von Bangkok mit Thai Airways nach Phuket.

■ 10. bis 13. Tag, 13.11.95 bis 16.11.95
Sie geniessen 3 Tage Badeferien in Phuket und lassen sich im schönen Erstklasshotel verwöhnen.

■ 13. Tag, 16.11.95
Phuket-Zürich
Am Abend Abflug von Phuket mit Thai Airways via Bangkok nach Zürich.

■ 14. Tag, 17.11.95
Frühmorgens Ankunft in Zürich-Kloten.

Richtpreise und Leistungen
Pauschalpreis pro Person im Doppelzimmer Fr. 3770.–
Eingeschlossene Leistungen
– Gratisbahnbillett Wohnort-Flughafen-Wohnort, 2. Klasse
– Linienflüge mit Thai Airways in Economyklasse
Zürich-Hongkong-Bangkok-Phuket-Bangkok-Zürich
– Ausflüge und Besichtigungen gemäss Programm

- Kuoni-Reiseleitung während der ganzen Reise
- Klimatisierter Reisebus und deutsch-sprechende lokale Reiseleitung während der Rundreise in Thailand
- 3 Nächte im Hotel Century Hongkong***, Hongkong, inkl. Frühstück
- 5 Nächte Unterkunft während der Bus-Rundreise in einfachen Hotels oder Lodges, inkl. Vollpension
- 3 Nächte im Hotel Dusit Laguna****, Phuket, inkl. Frühstück
- Alle Transfers
- Ausführliche Reisedokumentation

Zuschläge

- Einzelzimmer Fr. 657.–
- Flughafentaxen ca. Fr. 32.–
- Obligatorische Annullationskostenversicherung Fr. 45.–
- Verlängerung Badeferien im Hotel Dusit Laguna in Phuket vom 16.–23. November 1995 im Doppelzimmer inkl. Frühstück Fr. 700.–
- im Einzelzimmer inkl. Frühstück Fr. 1197.–

Preis- und Programmänderungen bleiben ausdrücklich vorbehalten!

Es gelten die allgemeinen Reise- und Vertragsbestimmungen der Reisebüro Kuoni AG.
Bitte beachten Sie die entsprechenden Annullationsbedingungen!
Kalkulationsstand: 6. Juni 1995
Kalkulationsbasis: 20 Personen



ANMELDEALON

Ich melde definitiv ____ Person(en) an:

Name	Vorname	Nationalität
Geb.-Datum	<input type="checkbox"/> Raucher	<input type="checkbox"/> Nichtraucher
Name	Vorname	Nationalität
Geb.-Datum	<input type="checkbox"/> Raucher	<input type="checkbox"/> Nichtraucher
Strasse	Tel. Privat	
PLZ/Ort	Tel. Geschäft	

- Unterkunft im Doppelzimmer Unterkunft im Einzelzimmer
 Ich/Wir melden mich/uns für die Verlängerung Badeferien im Hotel Dusit Laguna in Phuket vom 16.–23. November 1995 an.
 Ich/Wir besitzen einen ETI-Schutzbrief, eine Intertours-Winterthur-Jahrespolice oder eine ähnliche Versicherung und verzichten deshalb auf einen obligatorischen Schutz gegen Annullierungskosten und Reisezwischenfälle.

Ort/Datum _____ Unterschrift _____

Anmeldung bitte einsenden an: Kuoni Reisen AG, Gruppenreisen-Zentrum, Poststrasse 23, 9001 St. Gallen / Telefon 071/23 62 66, Telefax 071/22 06 88

So belohnt die Raiffeisenbank ihre Mitglieder



Ein exklusives Vorzugsangebot

Als Mitglied der Raiffeisenbank profitieren Sie jetzt von einem besonderen Angebot: Einem Sparkonto mit deutlich höherem Zins, wie Sie ihn sonst nur für längerfristige Anlagen erhalten.

Sparen ganz nach Wunsch

Das Raiffeisen-Mitglieder-Sparkonto ist die ideale und sichere Sparform für längerfristige Sparziele. Trotzdem sind Sie flexibel, denn Sie können jederzeit wieder bestimmte Beträge abheben.

Höherer Zinsertrag

Der Vorzugszins für Raiffeisen-Mitglieder gilt schon ab der ersten Einzahlung. Und zwar auch für kleinere Guthaben.

Profitieren Sie

Eröffnen Sie doch gleich Ihr Raiffeisen-Mitglieder-Sparkonto. Wenn Sie noch nicht Raiffeisen-Mitglied sind, ist dieses exklusive Vorzugsangebot ein guter Grund, Mitglied zu werden!

Kommen Sie vorbei. Eine persönliche Beratung lohnt sich!



Die Bank, der man vertraut.